

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1922)

Artikel: Zur Anthropogeographie des Goldachtales
Autor: Bick, Peter
Kapitel: 2: Die Siedlungsverhältnisse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erfahrungsgemäss lassen in unserer Gegend die klimatischen Verhältnisse verschiedenen landwirtschaftlichen Betriebszweigen einen ziemlich weiten Spielraum zu. Nur ist zu betonen, dass abgesehen von der geringen Temperatur nach der Höhe hin auch die reichlicheren Niederschläge immer mehr den Getreidebau unsicherer verlohnen und mit gebieterischer Notwendigkeit auf den Futterbau hinweisen. Der damit zu verbindende Obstbau findet desgleichen gute Bedingungen, wobei allerdings zu sagen ist, dass zahlreiche Gewitterstürme und Hagelschläge an einzelnen exponierten Stellen ungünstig wirken. Gewitterreich sind im allgemeinen das Appenzellerland und das Bodenseeufers, wogegen gerade am letzteren Orte der Obstbau in relativ hagelsicherer Zone am kräftigsten gedeiht. Auch die Gemeinde Mörschwil liegt in einem ausgesprochenen Schongebiet, indem, wie immer zu beobachten ist, die schweren Gewitter sich mehrheitlich vom Tannenbergs gegen das appenzellische Mittelland hinziehen und anderseits führt ein Gewitterzug vom Thurgau herauf am S- oder N-Ufer des Bodensees entlang gegen die Rheinmündung.



ZWEITER TEIL.

Die Siedlungsverhältnisse.

I. Natürliche Grundlagen und wirtschaftlicher Charakter der Siedlungen.

Durchgehen wir im Folgenden die einzelnen Siedlungen, so kann es sich natürlich nicht darum handeln, jeden Wohnplatz in die Betrachtung einzubeziehen, sondern es sollen nur die Hauptsiedlungen einer jeden Gemeinde und, soweit kleinere Siedlungen irgendwelche besondere Eigenart zeigen, auch diese berücksichtigt werden. Das Ortschaftsverzeichnis für das Jahr 1910 (im Anhang) und die Tabelle II zur Siedlungsstatistik geben sodann noch weiteren Aufschluss.

1. Rorschach und die angrenzenden Gemeinden.

Rorschach. Dies ist, von St. Gallen abgesehen, die bedeutendste und zugleich eine der ältesten Siedlungen unserer Gegend. Aus seiner Geschichte dienen uns folgende der wichtigsten Daten:

Der Ort wird seit dem 7. Jahrhundert als ein Meierhof des Klosters St. Gallen erwähnt. Um 850 heisst die Siedlung Rorscaha, 851 Rorscachun, 855 Rorscacho, d. i. Rohr oder Röhricht (vergl. No. 34, Geogr. Lex., IV. Bd., S. 233—235). Pfahlbaureste, die im See aufgefunden wurden, deuten auf eine viel frühere Ansiedlung hin. Am Seeufer wurde

auch ein alter römischer Wachturm nachgewiesen. In der angegebenen Zeit war R. noch ein Weiler in der freien alemannischen Markgenossenschaft Goldach (nach Angaben von Engensperger No. 20, S. 21). Schiffahrt und Fischfang gaben hier frühzeitig einer grösseren Bevölkerung Arbeit und Verdienst und liessen ein grösseres Dorf entstehen. Das Gebiet wurde dann mit Rorschacherberg und Grub zusammen zu einer eigenen Pfarrei erhoben, deren Gotteshaus von Nüscher (No. 59, 1864, S. 73) für das Jahr 1275 unter den Filialkirchen des Dekanats Arbon (St. Martinskirche) als Eigentum des Klosters St. Gallen bezeichnet wird. «Als der Personen- und Warenverkehr von Deutschland nach Italien immer bedeutender wurde, erhielt Abt Cralo 947 von Kaiser Otto I. für Rorschach das Markt-, Zoll- und Münzrecht» (Geogr. Lex., wie oben). Der Fürstabt von St. Gallen war und blieb Grundherr. Er und seine Rechtsnachfolger verhalfen sodann dem Marktstädtchen zu einem raschen Emporblühen und begünstigten mit allen verfügbaren Mitteln seine künftige Entwicklung. Die Aebte taten dies umso mehr, als sie mit der Stadt St. Gallen selten in gutem Einvernehmen standen. Diese hatte sich seit dem 13. Jahrhundert bestrebt, vom Kloster unabhängig zu werden (No. 24, Abschn. Geschichte, S. 446ff), hatte aber in der Folge noch lange um seine Selbständigkeit zu kämpfen. Des Haderns müde, beschloss Abt Ulrich Rösch im Jahre 1486, das Kloster nach Rorschach zu verlegen. Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung. Die neuen Klostergebäulichkeiten und die Kirche waren daselbst bereits im Rohbau erstellt, wurden aber 1489 im sog. Klostersturm von den Appenzellern und Stadt-St. Gallern zerstört. St. Gallen ahnte wohl die schwere Schädigung, die ihm durch den Wegzug des Stiftes erwachsen konnte, tat darum sein Möglichstes, um den Aufschwung Rorschachs zu hintertreiben. Marienberg wurde darnach wieder aufgebaut und seine Räume für die Unterbringung der geplanten schweizerischen katholischen Universität in Aussicht genommen, welches Projekt durch lange Zeit die Tagsatzung der kath. Orte beschäftigte. In der Folge zerschlugen sich diese Hoffnungen, aber die Gebäulichkeiten wurden endlich doch noch Schulzwecken dienstbar gemacht, indem darin das st. gallische Lehrerseminar eine Stätte fand. (Art. Rorschach im Geogr. Lex.). In dieser bewegten Zeit hatte das Stift den Rorschacher Hafen nicht ausnützen können, dafür aber den Verkehr über Steinach geleitet. Es entstand dort ein äbtisches Gredhaus, welches als Wahrzeichen noch heute besteht. Um 1497 wurde die Schiffahrt wiederum nach Rorschach verlegt, der Korn- und Wochenmarkt neu eröffnet. 300 Mann Besatzung dienten dann als Grenzwache und eine Batterie besonders dem Schutz des Hafens. (No. 56, Naef, S. 761.)

Um die Entwicklung Rorschachs verstehen zu können, bedarf es einer genaueren Kenntnis der Verkehrslage. Dieselbe gewährt dem Orte vor allen andern Siedlungen unseres Gebietes mancherlei Vorzüge. Im Hintergrunde einer tiefen, relativ geschützten, weit ins Land hineinspringenden Bucht entstand hier ein wichtiger Umschlagsplatz für den See- und Landverkehr. Obwohl im allgemeinen Städte am Kopfe und am Ausflusssende der Seen den stärksten Verkehr aufzuweisen haben, mithin Rorschach gegenüber Bregenz und Konstanz im Nachteil ist, hat es für sich den Vorteil, am obern Schweizerufer den besten Landungsplatz zu besitzen. Was den Landverkehr anbetrifft, so ermangelt es allerdings eines ausgedehnten und leicht zugänglichen Hinterlandes; denn das Ufer steigt rasch gegen den Rorschacherberg an.

Immerhin ergibt sich hier für das Appenzellerland der kürzeste, wenn auch mühsame Zugang zum See. Unmittelbar an der Stelle, wo der Berg gegen den See vorspringt, führte schon die alte Römerstrasse vorbei, die von der Westschweiz her gegen Arbon und nach Bregenz den Verkehr leitete. (Reste der alten Heerstrasse wurden beim ehemaligen Frauenkloster St. Scholastika, nahe beim Rorschacher Bahnhof ausgegraben; vergl. No. 24, Geogr. Lex. IV. Bd., S. 233). Bei Bregenz teilte sich der Römerweg in eine Fortsetzung nach dem Allgäu, nach Augsburg und dem Donaugebiet und eine andere durch das Rheintal hinauf, in welche die ebenso alte Handels- und Militärstrasse einmündete, die Zürich mit Rhätien verband. Mit dem vom untern Bodensee und vom Thurtal heraufkommenden Verkehrswege trifft sich in Rorschach die Verkehrsader, welche dem Fusse der Voralpenzone entlangführend, über St. Gallen zum Bodenseeufer absteigt und dem st. gallischen Rheintal zustrebt.

Ergab sich somit in der Bucht von Rorschach ein Umschlagsplatz für den Verkehr vom Lande zum See, so musste an dieser Stelle der von West nach Ost gerichtete Verkehr aus topographischen Gründen eine Stockung erfahren. Auch für die Güterbewegung in dieser Richtung ist darum Rorschach ein Stapelplatz geworden. Nicht eine gute Verkehrsabwicklung, wie etwa an einer wichtigen Strassenkreuzung in offener Landschaft, führte also hier zur Schaffung und Belebung eines Verkehrsmittelpunktes, sondern der Umstand, dass nach 2 Hauptrichtungen der Verkehr gehemmt, die Warentransporte gestaut werden.

Zur Verkehrsentwicklung am Orte hat natürlich eine rege gewerbliche Tätigkeit der Einwohner und die Förderung des Marktens von Seiten des einstigen Stadtherren ihren redlichen Teil beigetragen. Gleichermassen war aber dieser Entwicklung die mit dem wirtschaftlichen Aufschwunge weiterer Regionen verbundene Verkehrsbelebung im Umkreise der Bodenseeufestaaten förderlich. Vergleichen wir darum die in den einzelnen Zeiträumen verfügbaren Verkehrsgelegenheiten.

Die Ausgestaltung der vorhin erwähnten wichtigen Verkehrsstrassen hat hernach lange auf sich warten lassen. Gute und direkte Zufahrtsstrassen nach dem Appenzellerlande bestehen auch heute noch nicht, wohl aber führen trefflich ausgebaute Strassenzüge nach dem Rheintal zu und in den Thurgau hinunter. Eine wesentliche Verbesserung der Verbindung mit St. Gallen bedeutete schon die in den Jahren 1774—78 erstellte äbtische Landstrasse von St. Gallen bis nach Wil, der dann 1842 die neue, noch bequemere Staatsstrasse folgte (No. 56, Naef, S. 346).

Lange bevor der Landverkehr, unterstützt durch bessere Strassen und mehr noch durch das Hinzukommen der Eisenbahnen, einen bedeutenden Aufschwung verzeichnen konnte, hat

sich der Seeverkehr lebhaft entwickelt, namentlich mit den Städten Friedrichshafen und Lindau. Schon in früheren Jahrhunderten durchfuhren zahlreiche Segelschiffe den Bodensee, auf denen Butter und Käse aus dem Appenzellerland, Sandstein aus den fürststädtischen Brüchen am Rorschacherberg, nach Süddeutschland ausgeführt wurden. Auf der Rückfahrt brachten sie Korn und Salz, Wein und andere Handelsprodukte in die Schweiz. Am Hafen dienten ein Salz- und ein Gredhaus zur Aufnahme dieser Waren. Abt Zoelestin II. gestaltete (laut No. 34, Geogr. Lex., S. 233/4) Rorschach zum ersten Kornmarkt der Schweiz und liess 1748 das stilvolle Kornhaus erbauen. Dessen Räume erwiesen sich nachmals oft zu klein, um die grossen Mengen «überseeischen» Getreides aufzunehmen, namentlich seit dem Einsatz der Dampfschiffe, und als auf deutscher Seite die Eisenbahnen aus Rumänien, Ungarn und Russland Korn herbeischafften. Im Jahre 1824 lief der erste Dampfer ein. Der alte Hafen erwies sich daraufhin als zu eng und wurde, wie ein Expertenbericht an den Kleinen Rat des Kantons St. Gallen (No. 21) aus dem Jahre 1851 besagt, um den dreifachen Raum erweitert, desgleichen wurden die Quaianlagen und der Hafendamm bedeutend verlängert. Am Rorschacher Hafen können seitdem 5 Dampfer bequem anlegen. Der Arboner Hafen ist dagegen schon wegen seiner Untiefe und Offenheit nicht konkurrenzfähig.

Der Wert der internationalen Schifffahrt liegt aber heute fast ausschliesslich im Reisendenverkehr nach dem schwäbischen Ufer und nach Bregenz. Im weitem bringen die Bodenseevergütungsfahrten beträchtliche Einnahmen. Auch im Durchgangsverkehr ist die Benützung der Dampfer beliebt, weil gegenüber der Eisenbahnfahrt via Bregenz die österreichische Zollrevision ausfällt. Der Touristenverkehr ist aber stark von der Saison abhängig und während des Krieges fast gänzlich unterblieben. Passformalitäten verhindern zurzeit noch den Nahverkehr unter den Uferstädten.

Ganz allgemein ist zu bemerken, dass der Verkehr auf dem Bodensee in neuerer Zeit vom Ausbau des Eisenbahnnetzes und der Frequenz der anlaufenden Schienenwege stark beeinflusst ist. Sobald durch die ersten süddeutschen Eisenbahnverbindungen der Warenverkehr nach der Schweiz hin eine Zunahme erfuhr, konnte man sich auch auf unserer Seite zur Erstellung der Eisenbahnlinien entschliessen. Nach Angaben von kundiger Seite (und Art. Rorschach im geogr. Lex.) wurde 1856 die Zweiglinie Zürich—St. Gallen der Vereinigten Schweizerbahnen nach Rorschach eingeführt. Um 1869 wurde die Uferlinie der Nordostbahn von Konstanz nach Rorschach erstellt, welche Linie im gleichen Jahre nach dem St. Galler Rheintal fortgesetzt wurde. Mit dem Ausbau der Strecke St. Margrethen—Bregenz erfuhr die

Bodenseegürtelbahn ihre Vollendung. Die nachherige Eröffnung der Arlbergbahn beeinträchtigte in erheblichem Masse den Verkehr auf dem Platze Rorschach, während Bregenz daraus grosse Vorteile zog. (Anderseits profitierte die Linie Buchs—Sargans—Zürich von der Güterbewegung zwischen Oesterreich und Frankreich.) Dagegen brachte die Gotthardbahnlinie wieder eine Neubelebung, infolge eines regern Transitverkehrs Deutschland—Italien. Im Jahre 1902 behauptete Rorschach unter den Eisenbahnstationen der Schweiz im Personenverkehr den 7., im Güterverkehr den 13. und in den Einnahmen den 8. Rang. Der Schwerpunkt des Verkehrs hatte sich binnen kurzem auf die Eisenbahnen verschoben. Die Erstellung einer Zahnradbahn nach Heiden (1875) bezweckte noch den nähern Anschluss des Appenzeller Vorderlandes.

Die Kriegsjahre brachten auch eine gewaltsame Unterbindung des Bahnverkehrs. Man wurde sich aber gerade in diesem Zeitpunkte dessen bewusst, welche sonstige Schwächen den Verkehrseinrichtungen am Orte anhafteten. Schon längst hatte man zwar die Einrichtung der 2 Bahnhöfe (Haupt- und Hafenbahnhof), zwischen welchen die Personenzüge St. Gallen—Rheintal mit vielem Zeitverlust hin- und hergeführt werden, als überaus lästig empfunden. Das alte Projekt zur Schaffung eines Durchgangsbahnhofes steht wieder im Vordergrund der Diskussion. Leider findet die Angelegenheit in Kreisen der staatlichen und eidgenössischen Verkehrskommissionen nicht die erwünschte nachhaltige Unterstützung, was bei den heutigen Spartendenzen allerdings begreiflich ist.¹⁾ Eine Verbesserung dieser Art begegnet aber auch grossen technischen Schwierigkeiten. Die gleiche Hintansetzung tritt mitunter bei der Erörterung von Fahrplanfragen in Erscheinung. Da zeigt sich übrigens, dass auch heute noch die Stadt St. Gallen der Nachbarstadt wenig entgegenkommen will, aus der Befürchtung heraus, dass Rorschach als Industrie- und Handelsplatz den Rang ablaufen möchte. Auch in andern Dingen bekam Rorschach je nach Umständen in der allgemeinen Verkehrsentwicklung die wechselnde Gunst und Ungunst zu verspüren. Bei der Einführung der Trajektschiffahrt Lindau—Romanshorn wurde der Ort abgeschnitten und erlitt darum im Warenverkehr eine empfindliche Einbusse. Es ist aber nur zu begreiflich, wenn für die Weiterführung der Eisenbahnfrachten vom Bodensee nach der Zentralschweiz der viel bequemere und billigere Weg durch das verkehrsfördernde Thurtal nach Winterthur gewählt wurde, womit zugleich St. Gallen unliebsam ausgeschaltet wurde. Romanshorns Aufschwung setzte

¹⁾ Die glückliche Lösung der Bahnhoffrage ist möglicherweise mit der Vollendung des begonnenen Baues des 2. Geleises auf der Strecke Rorschach—St. Gallen—Zürich und der ebenfalls (für 1924) in Aussicht gestellten Elektrifikation zu erwarten.

damit ein. Aehnlich erging es Rorschach mit der Kabellegung nach Lindau im Jahre 1862. Krumholz (No. 47, 1906, S. 73) bemerkt dazu, dass wegen der Versandungsgefahr durch den nahe einmündenden Rhein die Verlegung (1865) nach Romanshorn—Nonnenhorn notwendig wurde. Ein namhafter Verkehr an der Kreuzung von 4 wichtigen Eisenbahnlinien und auf dem See ist gleichwohl geblieben und wird bleiben. Für die Zukunft erhofft Rorschach eine Verkehrsförderung, wenn einmal die Binnenschifffahrt Rhein—Bodensee zur Tatsache wird, in der Meinung, dass es dann Kopfstation würde. Dass übrigens die Behörden und die Bürgerschaft sich allen Ernstes bemühen, die Stellung des Ortes im Verkehrsleben zu wahren, beweist auch die kürzliche Errichtung einer Station für Wasserflugzeuge.

Nicht nur wurde mit der steigenden Verkehrsentwicklung (im Durchgangs- und internen Verkehr) der Handel am Platze wirksam belebt, sondern es entstanden hier auch Industrien, die mehr und mehr Vorteile zogen aus dem wachsenden Verkehr und diesen hinwiederum vergrösserten. Eine Zeit lang bildete die von den st. gallischen Aebten um 1600 herum eingeführte und mit ihrer Fürsorge unterhaltene Leinwandweberei eine Haupterwerbsquelle, neben zahlreichen anderen Gewerben, die sich ebenfalls niedergelassen hatten. Nur infolge besonderer Privilegien und finanzieller Hilfe des Stiftes vermochte sich das Hauptgewerbe des 17. Jahrhunderts als Konkurrenz-Unternehmen zur St. Galler Industrie zu behaupten. Im 17. Jahrhundert blühte das Leinwandgeschäft zeitweise, da es dem Abt gelungen war, tüchtige Fabrikanten und Kaufleute für seine Zwecke zu gewinnen. Insbesondere machten sich einige zugewanderte Lombar-den, später in Rorschach ansässige Familien, darum verdient. Das Stift stellte Grundstücke und Gebäulichkeiten bereit, liess eine Weberei, Druckerei und Bleicherei einrichten, welche Betriebe alle hernach wieder eingingen. Grund dafür waren z. T. die ausländische Konkurrenz, die auch die St. Galler Leinenindustrie zu Grunde richtete, dann aber auch die Schwierigkeiten, welche die dortige Zunft den Rorschacher Unternehmern in den Weg legte. (Vergl. No. 56, Naefs Chronik, Art. Handelswesen, S. 764). Durch die Fürsorge des Abtes kam Rorschach 1582 in den Besitz einer Buchdruckerei und einer Papierfabrik. Leonhard Strub war in St. Gallen wegen Nichteinhaltung der Zensur ausgewiesen worden und setzte sich durch Vermittlung des Abtes in dessen Landen, in Tübach, fest. Sein Betrieb wanderte daraufhin nach Konstanz und kam von dort nach Rorschach, von wo er allerdings um 1600 schon wieder nach St. Gallen zurückkehrte (in der obigen Quelle, S. 27). So mochten wohl auch andere Gewerbe untergegangen sein; aber immer zeigten sich wieder neue Arbeits- und Verdienstgelegenheiten.

Die Stelle der einstigen Leinenweberei vertritt jetzt auch da die Stickereiindustrie, welche in der «Feldmühle Rorschach» einen Betrieb mit ca. 2—3000 Arbeitern entstehen liess, neben kleineren dieser Art. Einzig und allein in Rorschach vermochte dank der Verkehrsgunst die Metallindustrie in etlichen Betrieben sich zu entwickeln. Giessereien, Maschinenfabriken, eine Eisschrankfabrik, eine elektro-metallurgische Anstalt und eine grosse Reparaturwerkstätte der S. B. B. zählen hierin zu den bedeutendsten. Unter den Nahrungs- und Genussmittelindustrien sind die Fleisch- und Gemüse-Konservenfabrik, Brauereien, Dörranstalten etc. zu nennen. Zur Bekleidungsbranche zählen eine Strickwarenfabrik, eine Schuh- und Sohlenfabrik, drei Färbereien und eine chemische Waschanstalt. Buchbindereien und -Druckereien und verschiedene andere Betriebe mannigfacher Art geben weiterhin Beschäftigung. So verteilt sich eigentlich in Rorschach, besser als in St. Gallen, die Erwerbsmöglichkeit auf verschiedene Gebiete, obwohl die Stickerei vorherrscht.

Als Marktplatz und Handelszentrum im alten Sinne hat Rorschach seine Bedeutung längst verloren. Nur 2 Jahrmärkte, die alljährlich im Frühling und Herbst abgehalten werden, erinnern noch an die früheren Marktrechte und -Gepflogenheiten. In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts büsste der Platz auch seinen Ruf als erster Kornmarkt der Schweiz ein, als die Schweiz anfang, ihren Getreidebau einzuschränken und sich nurmehr vom Weltmarkte zu versorgen. Das Salz- und Gredhaus wurden abgebrochen zwecks Erweiterung des Hafenbahnhofes, während das Kornhaus z. T. noch seiner alten Bestimmung folgt und auch zur Aufstapelung anderer Waren dient. Ungeachtet des Umstandes, dass die Art der Waren und der Abwicklung der Geschäfte sich geändert haben, sind gleichwohl die im Zusammenhange mit der Industrie laufenden Handelsgeschäfte nur um so ausgedehnter geworden. Auch haben nun mehrere Bankhäuser ihre Filialen in Rorschach errichtet.

Obgleich Rorschach im ganzen eine gedeihliche Entwicklung seit Jahrhunderten hinter sich hat, blieben doch die Volkszahl und die Grösse der Siedlung bis in die jüngste Zeit hinein weit zurück. Noch um 1860 betrug die Einwohnerzahl erst knapp 2600; 50 Jahre später beinahe das fünffache. In der gleichen Zeit hat sich als Folge des industriellen Aufschwunges auch das Siedlungsbild wesentlich vergrössert und verändert. Der rasche Entwicklungsprozess in 5 Jahrzehnten übertrifft bei weitem die Leistung von ebensovielen Jahrhunderten.

In einer Abhandlung, betitelt «Vom Hof zur Stadt» von F. Willi (erschienen als Separatabdruck zum Neujahrsblatt 1919) findet sich eingangs die Reproduktion eines Kupferstiches aus dem Jahre 1794. Darnach bestand das kleine Landstädtchen in

der Hauptsache aus einer zweizeiligen Häuserreihe, die sich dem Seeufer entlang erstreckte. Es ist die Häusergruppe vom Bodan bis zum katholischen Pfarrhaus an der jetzigen Hauptstrasse. Nur an der Mariabergstrasse ziehen sich einige wenige Häuser über die Höhe der Pfarrkirche hinaus. Im jetzigen Stadtplan schliessen zahlreiche und weit grössere Wohnviertel der Arbeiterbevölkerung an. Die Ueberbauung ist offener als in den enggedrängten Reihen am Ufersaum. Auf den benachbarten Terrassen entstanden insbesondere schöne Villenquartiere, so gegen Mariaberg zu. Im Vergleich zu St. Gallen erfreut sich Rorschach eines viel angenehmeren Klimas, zum mindesten grösserer Wärmemengen. Weniger angenehm sind die winterlichen Nebel, die oft Tage und Wochen lang über dem See lagern. Im ganzen aber bieten sich sehr geschützte, sonnenreiche Wohnlagen am Berghange, weshalb eben gerade nach dieser Richtung ein starkes Wachstum spürbar geworden ist.

Die Geschlossenheit der städtischen Siedlung ist dadurch nicht wesentlich gestört worden; aber die ursprüngliche Form ist nicht mehr zu erkennen. Das Stadtbild darf sich eines besondern Reizes rühmen, dank der hübschen Umrahmung durch grüne Wiesen mit einem herrlichen Obstbaumbestande, darüber dunkelgrüne Wälder und unten der spiegelnde See. Zugleich wird das Bild beherrscht von dem geschichtlich denkwürdigen Gebäude zu Mariaberg. Auch innerhalb der Stadt fehlt es keineswegs an formschönen, alten Baudenkmälern. Die neuere Bautätigkeit hat allerdings nicht mehr viel Stimmung hinzu gebracht, von jüngsten schöneren Bauten abgesehen.

Rorschacherberg. Vor hundert Jahren noch war das enge städtische Siedlungsareal in Rorschach vom Hofetter umgeben. Wer innerhalb desselben wohnte, genoss die Rechte und Vorteile des Stadtbürgers. «Am Berg» wohnten die Bauern, während die Städter ihre Gärten und Aecker, sowie Gemeindegüter freilich auch ausserhalb der Grenzen des Stadtbannes zu liegen hatten (ebenfalls nach Willi No. 57, S. A. Seite 8). Auf Grund der neuen Verfassung von 1803, führt Willi aus, hatte der Regierungsrat des Kantons St. Gallen die Vereinigung von Rorschach mit Rorschacherberg vorgenommen, «wohl in der richtigen Erkenntnis, dass die beiden Gemeinden eine geographische und wirtschaftliche Einheit bildeten, bisher zugleich Glieder derselben Kirch- und Schulgemeinde waren, insoweit man vor 1798 von einer Schulgemeinde reden kann». Auf Einsprache von Seiten Rorschachs hin erfolgte wiederum die Trennung, wogegen die Rorschacherberger neuerdings den Anschluss begehrten und 13 Jahre lang den Verschmelzungsgedanken nicht zur Ruhe kommen liessen. «Zur Begründung wurde neben den gleichartigen Kirchen-, Schul-, Gerichts- und Marktinteressen angeführt, dass Rorschacherberg nicht kräftig genug sei zur Bildung eines eigenen Gemeinwesens, dass es statt der 1000 Einwohner, wie das Gesetz es verlange, nur 700 mit einem Steuerkapital von 55 000 fl. zähle. Auch fehlten geschäftskundige Männer. Die Bittsteller verpflichteten sich sogar, sich jede Bestimmung gefallen zu lassen». Dennoch wollte Rorschach die Aufnahme nicht, eingedenk der vielen Streitigkeiten während früheren Jahren, und es kam zur Ausmarchung der beiden Gemeindeterritorien.

Die Rorschacherberger sind bis heute zu Rorschach kirchgenössig (s. S. 34), besitzen aber 3 eigene Schulgemeinden in den «Höfen» Steig, Langmoos und Loch. Dem jugendlichen Alter der Gemeinde entsprechend, gibt es in Rorschacherberg keine eigentliche Hauptsiedlung. Die Einwohnerschaft verteilt sich auf nicht weniger als 72 Siedlungen, darunter 40 grössere und kleinere Weiler. Das Territorium entbehrt auch tatsächlich irgend eines natürlichen Mittelpunktes; die Gemeinde verbreitet sich in der Höhe von 400 bis 850 m am Bergabhang, der durch viele Bachtobel stark unterteilt ist. Mit 8 Häusern und 90 Einwohnern besteht in Staad Anteil an einem kleinen Dorfe, welches im übrigen zur rheintalischen Gemeinde Thal gehört. Ganz neu ist der Weiler Seeburg zwischen Staad und Rorschach entstanden. Am Schützengarten zählen 5 Häuser von Rorschacherberg, längs einer städtisch angelegten Strasse, als Ausläufer der Stadt Rorschach. Die grössern Weiler von Rorschacherberg Loch, Hof, Eschlen, Langmoos, Kräzern, Hüttenmoos, Frommenwilen sind als älteste Rodungssiedlungen zu betrachten. Sie entrichteten, wie Beyerle (No. 12, S. 34) ausführt, noch im 14. Jahrhundert den Neubruchzehnten in Form von Käselaiben an die St. Martinskirche zu Arbon, wohin sie kirchgenössig waren (vergl. Rorschach S. 34). Die weltlichen Rechte und Gerichtsbarkeiten hatte schon damals das Kloster St. Gallen inne. Im sog. «Rorschacher Atlas» (No. 116), der wahrscheinlich im 18. Jahrhundert aufgenommen wurde, sind diese Weiler aufgeführt; noch nicht aber die zahlreichen Einzelhöfe. Namen wie Guggenbühl, Weinhalde, Alpenau, Lincolnsberg, Fernsicht geben bei aller Unsicherheit doch eine Vermutung, dass es sich um Siedlungen jüngeren Datums handelt. An Strassenkreuzungen entstanden manche neue Wohnplätze, während die ältern Siedlungen ausschliesslich auf den Terrassen des Bergabhanges oder in geschützten Mulden liegen. Ein Beispiel letzterer Art ist der Weiler Loch.

Auf scharfumrissenem Felsvorsprunge ($\frac{1}{2}$ Stunde vom Hafen entfernt), erhebt sich die ehemalige Burg Rorschach, heute St. Anna-schloss genannt. Beyerle (No. 12, S. 63) erwähnt, dass ein Eglolf von Rorschach der erstgenannte Bewohner ist. Er und seine Nachfolger waren Ministerialen des Klosters St. Gallen. Ihr Geschlecht ist im 15. Jahrhundert ausgestorben. Nach Willi (S. A. Neujahrsblatt Rorschach 1920, S. 13) umfasste der Schlossbesitz «mit Ausnahme der Wartenseeischen und Sulzbergischen Güter und der gemeinen Mark des Reichshofes Rorschach beinahe den ganzen Rorschacherberg, zahlreiche Güter im heutigen Appenzellerlande, soweit es damals zur Rorschacher Kirchhöri gehörte usw. In den Güter- und Zinsverzeichnissen des 14. Jahrhunderts erscheinen die Höfe Eschen, Kräzern, Loch, Wilen, Besitzungen in Hüttenmoos, Koblen, Zellrain, Hof, Hasenhaus (diese alle in Rorschacherberg), Würzwalen, Fürschwendi und Feldmoos (in Eggersriet), Krähtobel, die Vogtleutenerreute und Buchberg zu Untereggen, ein Steinbruch in der Nähe des Schlosses, die Feldmühle und nachmalige Klostermühle zu Rorschach, verschiedene Güter zu Tübach, ebenso in Goldach, die Vogtei Horn» und zahlreiche Besitzungen, die nicht zu unserm Gebiet

zu rechnen sind. Durch Prozesse und kriegerische Verwicklungen verloren die Edlen von Rorschach einen grossen Teil ihrer Güter oder mussten sie verpfänden. Mit wenig Ausnahmen verblieben aber die Lehen dem Kloster St. Gallen.

In W a r t e n s e e bestand eine äbtische Vogtei, nach welcher sich die damit beliehenen Burgherren als Vögte von Wartensee bezeichneten. Als erster wird nach Beyerle (No. 12, S. 63) i. J. 1264 Heinrich Blarer von Wartensee genannt. Nach öfterem Besitzwechsel kam das Schloss 1757 wieder an das Kloster St. Gallen; nach des letztern Aufhebung wurde es verkauft.

Bei einer Erbteilung im Jahre 1557 (No. 59, Nüscheler, S. 129) erbaute Kaspar Blarer von Wartensee in seinem Anteil des Wartenseer Familiengutes das Schloss W a r t e g g. 1560 erhielt er die Belehnung als adeliges Lehen in gleichem Rechte wie Wartensee. Dann ging es durch viele Hände und wurde 1866 von der herzoglichen Familie von Parma angekauft. Diese liess es bedeutend vergrössern und restaurieren, auch mit einer schönen Kapelle und einem prächtigen Park ausstatten.

Zu den alten Feudalsitzen zählt auch noch das Schlösschen W i g g e n, W von Wartegg.

Der Grossteil der Bevölkerung lebt ausschliesslich von der Landwirtschaft. Die Industriearbeiter sind grösstenteils (ca. 300 Personen) in Rorschach (einzelne in auswärtigen Steinbrüchen), andere in Arbon in Fabriken angestellt und legen den Weg dorthin täglich per Bahn oder per Velo zurück.

Goldach. 789 Goldaha, 847 Coldahun lauten die ersten urkundlichen Aufzeichnungen (No. 79, Wartmann, I. Bd. S. 114, II. Bd. S. 23). Beyerle (No. 12, II. Heft, S. 45) berichtet hierüber: «Goldach erscheint seit 851 im Besitze eigener Markung. Es dürfte sich auf umfassende Rodung zurückführen. Seine Zugehörigkeit zu Konstanz scheint ausser Zweifel, allerdings muss es auch Bauern auf freiem Eigen gegeben haben. Letztere entrichteten den Neubruchzehnten an die Arboner Kirche. Nach der ersten Erwerbung von Grundbesitz in Goldach (789) rundete sich der Besitz des Klosters St. Gallen daselbst rasch ab. 898 wurde durch König Arnulf der gesamte Klosterbesitz St. Gallens zu Goldach zur Ausstattung der St. Magnuskirche in St. Gallen bestimmt. Immerhin ist auch jetzt noch nach Konstanz zinspflichtiges Land vorhanden.»

Die Goldacher Kirchhöri umfasste (No. 69, Schiess, Appenzeller Urkundenbuch, U. 920, S. 467) bis zum Jahre 1461 zahlreiche Höfe und Weiler in den Gemeinden Trogen, Wald und Rehetobel, die alsdann zur neuen Pfarrei Trogen kamen. Im Jahre 1653, schreibt Nüscheler (No. 59, S. 115), erteilte der st. gallische Abt Pius dem Hauptmann und der ganzen Gemeinde zu Oberegg (gemeint ist Eggersriet, «ob den Eggen» genannt, im Gegensatz zu «unter den Eggen») in der Pfarrei Goldach die Bewilligung, zur Ehre Gottes und der heiligen Maria eine neue Kirche samt Kirchhof ausserhalb des Hofes Enkersriedt neben der Landstrasse nach Grub zu erbauen. Demnach gehörte zum Sprengel der als Mutterkirche genannten Kirche zu Goldach ein bis ins oberste Goldachtal hinaufreichendes Gebiet, bzw. zahlreiche Siedlungen im Arbongau, die alle ehemals der Dekanatskirche St. Martin in Arbon Zinspflicht schuldeten. Es ist dies wohl der einzige Verband, der einstens über den grössten Teil unseres Gebietes sich ausdehnte, denn wie noch zu ergänzen ist, gehörte auch Untereggen zur Pfarrei Goldach. — Bei der Gemeindeorganisation von 1803 wurde Goldach der Gemeinde Mörschwil angegliedert, 1826 aber losgelöst und zur selbständigen Gemeinde erhoben (No. 34, Geogr. Lex., II. S. 359).

Das eigentliche Dorf Goldach liegt bei ca. 460 m am Bache, der vom Weittobel herunterkommt. Es stellt dieses noch auf der ältern Siegfriedkarte, wie auf der Eschmann'schen Karte, ein typisches Bachdorf dar. Etwa 600 m nordöstlich der Kirche zeigt sich ein zweiter Siedlungskern, Untergoldach, welches für sich eine eigene öffentlich-rechtliche Korporation war und somit handelt es sich um 2 Dörfer. Obergoldach befindet sich an der Stelle, wo wichtige Verkehrswege vom «Berg» herunter und von Untereggen in die flache Goldacher Terrasse einführen und wo auch die «alte Landstrasse» des Fürstenlandes sich mit den vorigen Wegen kreuzt. Jene überschritt einige Meter S der heutigen Eisenbahnbrücke über die Goldach den Fluss und erreichte auf der linken Seite mit steilem Anstieg Halden und Meggenhaus (Mörschwil). Untergoldach erscheint nach obigen Karten als ein enggeschlossenes Haufendorf, inmitten der Goldacher Flur, beidseitig vom Dorfbache. Heute allerdings sind die beiden Dörfer miteinander so ziemlich verschmolzen; speziell hat sich Untergoldach in den letzten Jahrzehnten nach allen Seiten stark ausgebreitet, also in der Richtung gegen Obergoldach, dann dem Dorfbach bzw. der Strasse entlang bis fast zum Riet hinunter und namentlich an der neuen Staatsstrasse bis an die Grenze von Rorschach. Goldach erhielt erst 1888 eine eigene Bahnstation; seitdem hat sich auch das obere Dorf bedeutend vergrössert.

Die starke Bevölkerungszunahme trat erst seit 1880 ein. Damals war die Einwohnerzahl bei 1387, 1900 schon auf 2276 und 1910 auf 4007 Ew. Allerdings ist dann bis 1917 eine Abnahme von rund 300 Personen eingetreten. Am vorhergehenden Wachstum der Siedlung und Volkszahl ist weit mehr als in Rorschacherberg ein starker Zuzug von Industriearbeitern schuld, besitzt doch die Gemeinde um 1905 an die 70% industriell Erwerbende; in Rorschacherberg waren es damals nur 40%. Die Tagwanderung nach Rorschach lässt sich kaum richtig erfassen und ist jedenfalls weit grösser als in der andern Nachbargemeinde. Entsprechend den bessern Verkehrsverhältnissen ist auch die Zahl der in St. Gallen oder Horn Arbeitnehmenden grösser. Dabei besitzt aber Goldach eine Anzahl grösserer und kleinerer eigener industrieller Unternehmungen. Es bestehen 2 Stickfabriken¹⁾, 1 Marmorsäge, 1 Sägerei, die Bruggmühle und die Haldenmühle (stillstehend), die Textilfabrik A.-G. Blumenegg. Auch das stadts. gallische Gas- und Wasserwerk im Riet brachte eine grosse Zahl Arbeiter.

Auf diese Weise ist Goldach durch die industriellen Betriebe am Orte und die Zuwanderung auswärts Arbeitender zu einer vorherrschend industriellen Bevölkerung gekommen und die 13,4

¹⁾ Eine solche ist kürzlich in eine Handschuhfabrik umgewandelt worden.

Prozent landwirtschaftlich Tätigen mit ihren Familien bilden noch ein kleines Trüppchen der bodenständigen Bevölkerung. Das Gesamtdorf zählte im Jahre 1910 3067 Einwohner; also über $\frac{3}{4}$ der Gesamtbevölkerung. Mit Ausnahme von Riet (34 Häuser, 257 Einwohner) sind die Weiler klein (im ganzen sind es 12) und mit den 22 Einzelsiedlungen hauptsächlich nach dem obern hügeligen Teil des Gemeindegebietes hin zerstreut oder dann ziemlich weit abliegend gegen Rorschach und Mörschwil zu. Abgesehen von den neuern Ausläufern kommt in den alten zentralen Dorfkernen die engere Gruppierung der Wohnhäuser gegenüber den höhern Partien in der Gemeinde schon zum Ausdruck. (Ueber das Möttelischloss siehe bei Untereggen S. 54 nach.)

2. Die Siedlungen der Uferebene am Bodensee und des anschliessenden Hügellandes.

Horn. Der im 13. Jahrhundert an die Herren von Sulzberg (Goldach) verpfändete Hof bestand aus 26 Gütern. Er wurde 1302 durch einen Domherrn von Konstanz wieder eingelöst für das Bistum und den Betreffenden dafür verpfändet (Beyerle No. 12, S. 34). Später kam die Vogtei an die Herren von Rorschach, welche sie an das Kloster St. Gallen verkauften und dieses tauschte 1463 Steinach dagegen ein. (Geogr. Lex. 34, II. Bd., S. 595.) Horn wurde darnach mit der Vogtei Arbon vereinigt. Dies ist der Grund, warum hier eine thurgauische Exklave, inmitten des ehemals stifts-st. gallischen Landes, sich vorfindet.

Ursprünglich gehörte unser ganzes Gebiet zum Arbonerforst, der sich von Romanshorn bis zum Säntis und von dort bis an die Rheinmündung erstreckte. Innerhalb desselben trug ein kleineres, nicht genau umgrenztes, schon im 8. Jahrhundert besiedeltes Gebiet, den Namen Arbongau. Derselbe gehörte wie der ganze Arbonerforst zur Grundherrschaft des Bischofs von Konstanz und wurde im 9. Jahrhundert mit dem Thurgau vereinigt. Um 860 herum verschwindet der Name Arbongau vollständig, nachdem das Kloster St. Gallen (818) die Immunität erlangt hatte und fortan eifrig bestrebt war, sein Besitztum in den früher bischöflichen Landen zu mehren und eine geschlossene weltliche Herrschaft auf diesem Gebiete zu errichten. (Siehe Beyerle, No. 12, S. 35 ff.)

Somit stellt Horn den letzten Rest der ehemaligen Besitzungen des Bistums Konstanz am obern Bodensee dar. Das kleine Territorium, das nur durch einen schmalen Gebietsstreifen der Gemeinde Steinach von Arbon getrennt ist, bildet eine eigene Munizipal- und Ortsgemeinde, ist aber protestantischerseits nach Arbon kirchgenössig. Die kleine Kapelle beim protestantischen Friedhof war früher paritätisch; nunmehr besitzen seit einigen Jahren die Katholiken eine eigene Pfarrkirche.

Wie der Name sagt, besteht in Horn eine Landzunge, die allerdings nicht scharf hervorspringt. Die Schiffahrtsverhältnisse sind darum ungünstiger als in Rorschach, wogegen freilich die Fischerei seit alter Zeit fleissig betrieben wird. Die Gemeinde breitet sich auf der fruchtbaren Uferebene aus, die in früheren

Jahrhunderten ausgiebig dem Getreidebau unterzogen wurde. Tübach, Steinach und Horn stiessen mit ihren ausgedehnten, durch keine Siedlungen unterbrochenen Ackerfluren, die im Zelgenbau bestellt waren, aneinander. Heute erscheinen alle diese Dörfer gleichsam wie in einem Park versteckt, zwischen den Obstbäumen, die sich auf dem Wiesenteppich verbreiten. An der Ostgrenze der Gemeinde erhebt sich der «Bürgerwald», ein schmaler Waldstreifen, welcher offenbar vor der Kanalisation zum Schutze gegen die Ueberschwemmungen der Goldach bestimmt war.

Neben einer einträglichen Landwirtschaft ist auch reichlich Arbeitsgelegenheit vorhanden in verschiedenen Industriebetrieben. Eine Bleiche, eine Gerstenmühle, eine Ziegelei, eine Farbmühle und eine Zementfabrik haben den betreffenden Ansiedlungen ihren Namen gegeben. Der Ziegelhof ist zwar nun schon unter einem andern Namen bekannt, nachdem erst während des Krieges der Ziegeleibetrieb eingestellt und die sog. «Oele», eine Fabrik zur Herstellung vegetabiler Oele und Fette entstanden ist. Weiterhin besteht noch eine Schilfgewebefabrik und auch die Stikerei ist am Orte vertreten. Horn erfährt von allen umliegenden Gemeinden grossen Zuzug an Arbeitskräften; obschon ein Gross- theil als Tagwanderer ein- und ausgeht, ist doch auch die Niederlassung beträchtlich, sodass von 1860 bis 1910 die Einwohnerzahl sich nahezu verdreifacht hat. Das ehemals die Hauptstrasse Rorschach-Arbon flankierende Reihendorf ist seit dem Bahnbau insbesondere nach der Station und gegen Tübach hin angewachsen; es hat nunmehr eine dreizipflige Form. Durch das neuliche Anwachsen des Dorfes in der Richtung gegen Rorschach hin sind auch das Bad Horn und das in der Nähe gelegene Schloss in das Dorf einbezogen worden. Im übrigen ist die Zahl der Aussensiedlungen verhältnismässig sehr klein; somit tritt in dem durchaus ebenen Gelände die weitgehende Geschlossenheit der Siedlungsweise deutlich hervor. Die angenehme Wohnlage am See und die vieljährige gedeihliche Entwicklung des Gemeindehaushaltes machten Horn zum Dorado zahlreicher Rentner, die sich hier der geringen Steuern wegen ein Plätzchen einrichteten.

Steinach. Die Legende erzählt, dass der hl. Gallus von Arbon aus in die Waldwildnis an der obern Steinach zog, um dort sein frommes Leben in der Einsamkeit zu schliessen. Dort entstand das nach ihm benannte schon mehrmals erwähnte Benediktinerstift. Der am See gelegene Hof (Villa Steinaha) wird schon im Jahr 769 anlässlich der Versetzung von St. Othmars Leichnam aus der Rheininsel bei Stein a. Rh. nach St. Gallen als Landungsplatz für Schiffe bezeichnet (No. 56, Naef, S. 825). Im Jahre 782 schenkten Danko und seine Frau dem Kloster 7 Juchart Ackers (No. 79, Wartmann, I., S. 92). Es blieb dies auf lange Zeit die einzige Tradition. Von 845 her ist die Stiftung einer Gült an den Altar des Klosters St. Gallen zu Steinach erwähnt und um 892 wurde daselbst vom Kloster ein kleines Bethaus errichtet und einem Priester, namens Wolfhere, zur regelmässigen Abhaltung des Gottesdienstes überwiesen (No. 79, Wartmann, II., S. 15). Die Trennung von Arbon

erfolgte schon im 13. Jahrhundert, denn die Besetzung wird damals als dem Kloster zustehend aufgeführt, auch dass ein eigener Leutpriester dort wohnte (No. 59, Nüscher, S. 117). Hier gründete das Kloster auch einen Salhof, der zur Aufnahme von über den See beförderten Gütern diente. Alles in allem scheint aber der Besitz des Klosters an diesem Hafenplatze gering gewesen zu sein (so berichtet Beyerle, No. 12, S. 45). Welche Dienste der Hafenort zu leisten imstande war, wurde schon auf S. 34 ausgeführt.

Am Eingang ins Steinachtobel, $\frac{1}{2}$ Stunde vom See entfernt, erbauten die reichbegüterten Edelleute von Steinach eine feste Burg, im Volksmunde noch immer die *Steinerburg* genannt; sie ist längst zur Ruine geworden. Aus einer Belehnung des Abtes von St. Gallen an Konrad von Steinach im Jahre 1413 (laut Naef, No. 56, S. 827) erfahren wir, dass ersterer damals über den Kellnhof zu Obersteinach und die Vogtei zu Untersteinach verfügte; auch die eine Hälfte der Burggüter wurde vom Besitzer freiwillig lehenspflichtig gemacht, die andere Hälfte noch einige Zeit als lehensfreies Eigentum dieser Edeln erhalten. «1452 kaufte Kaspar Ruchenacker von St. Gallen die Steinerburg und räumte der Abtei über alles, was derselben in der Herrschaft Steinach noch nicht lehenbar war, die Lehenrechte ein; er verkaufte 1459 die Gerichtsbarkeit zu Ober- und Untersteinach, samt allen andern Rechten, auch die Schiffahrts-, Zoll- und Wirtschaftsgerechtigkeiten der Stadt St. Gallen. Dieselbe nahm sorgfältig Bedacht, mittels Erbauung eines Gred- und Niederlagshauses für Kaufmannswaren und Korn, sowie eines Wirtshauses, durch Verbesserung der Schifflande und zweckmässige Einrichtungen, Steinach zum Hauptstapelplatz des diesseitigen Seeufers zu gestalten. Mit dem nun wachsenden Verkehr kam Steinach sehr in Aufnahme.» 1462 wurde von Bürgermeister und Rat der Stadt St. Gallen auch das Gerichtswesen für Ober- und Untersteinach in einer Gerichtsöffnung neu geordnet und nachdem die Stadt auch noch die Burg samt Gütern und Vogteirechten für das Spital angekauft hatte (vom Vorgenannten), wurde 1475 das Schloss dem st. gallischen Vogt zu Steinach zum Wohnsitz angewiesen (No. 56, Naef, S. 827).

Im Jahre 1490 gelang es dem Abt Ulrich VIII. auf Umwegen in den Besitz sämtlicher Herrschaftsrechte von Steinach, nach denen er bisher vergebens getrachtet hatte, zu kommen. Die Schirmorte verlangten sie als Entschädigung von St. Gallen für den dem Stifte durch den Klosterbruch in Rorschach zugefügten Schaden und verkauften dem Abte hernach laut Abrede alle Gerichtsbarkeiten, samt Zoll, Schiffahrt und Gredhaus. Burg und Gerichtsherrlichkeiten verblieben darnach mit kurzem Unterbruche dem Abte. (No. 56, Naef, S. 828.)

«Die Kirchenreformation wurde im Januar 1529 durch Abschaffung der Messe, Altäre und Bilder mit Anstellung eines reformierten Pfarrers durch die Gemeinde gänzlich eingeführt, bis 1532 auf Abt Diethelms Gebot, wie überall in der alten Landschaft, Wiederherstellung des früheren Zustandes erfolgte.» Seit 1803 sind die hernach immer als selbstständige Siedelungen aufgeführten Dörfer Ober- und Untersteinach mit den «Höfen» Engensperg, Karrersholz, Glinzburg, Haslen und Steinerburg zu einer politischen und Ortsgemeinde des Bezirkes Rorschach vereinigt. Dazu gehörten anfänglich auch noch Berg und Tübach. (No. 56, Naef, S. 828—829.)

Neben den Dörfern Ober- und Untersteinach sind im ganzen noch sechs kleine Weiler und zwölf Einzelhöfe. Letztere gehören mit Ausnahme des an der Nebenstrasse nach Arbon gelegenen Schöntal und von Villa Céramique (bei der Ziegelei Horn) dem oberen Gemeindeteil, dem Hügellande an. Auch heute noch zeigt sich darum in Steinach in ausgeprägter Weise die Erscheinung

der strenggeschlossenen Dorfsiedlung (in der Uferebene), begründet durch jene beim Ackerbau gegebene Notwendigkeit, die Feldflur für den Anbau offen zu halten. Steinach besass nach einem alten Flurplan aus dem Ende des 18. Jahrhunderts (im Stiftsarchiv St. Gallen) die typische Feldflureinteilung und Zelgenwirtschaft, wie sie im Alemannenlande Stammesgewohnheit war. Noch jetzt sind die Flurnamen Bildzelg und Schuppiszelg bekannt. Untersteinach ist vermutlich die ältere Siedlung und hatte einst den Charakter eines Fischerdorfes, ähnlich wie Horn. Auch das heutige Dorf ist ein locker angelegtes Haufendorf, mit der Tendenz zum Auswachsen längs der mehr landeinwärts liegenden Hauptstrasse, speziell nach Arbon hin. Von dort her strömt auch der Bevölkerungszuwachs der neuern Zeit zu, die zahlreichen Familien von Industriearbeitern der Arboner Firmen.

Obersteinach dagegen ist als Bachdorf am Tobelausgange der Steinach entstanden, im Anschluss an Burg und Kehlhof. Es ist gleichsam, wie Tübach, Brückenort an der Verkehrsstrasse, welche von Goldach nach Roggwil hinunter dem Fusse des Hügellandes folgt und parallel zur Seestrasse verläuft. Sie stellt eine wichtige Verbindung dar für die rückwärts und höher liegenden Gemeinden und wird mit Vorteil benützt für den Wagenverkehr zwischen Untereggen, Mörschwil, Berg und weiter westwärts nachfolgenden Gemeinden, da eben das Goldach- und Steinachtobel zwischen diesen Dörfern zu tief eingeschnitten ist, als dass man zwischen denselben eine direkte Fahrstrasse führen könnte. In Obersteinach kreuzt sich damit die Strasse von Untersteinach über die linke Steinachtobelseite hinauf nach St. Gallen. Die Bedeutung dieses Verkehrsschnittpunktes ist natürlich seit der Entstehung der Eisenbahnverbindungen (Rorschach—St. Gallen und St. Fiden—Romanshorn) beträchtlich vermindert worden. Auch im Verkehr zwischen Steinach und Mörschwil wird jetzt die bequemere Fahrstrasse über Tübach benützt, selbst von Obersteinach aus nicht mehr über Engensperg und Achen, wogegen eine Verbesserung der Fahrstrasse nach dem Bahnhof Mörschwil projektiert ist.

Die Entwicklung der Gemeinde Steinach erscheint nunmehr, abgesehen von der Landwirtschaft, in hohem Grade vom industriellen Leben in Arbon abhängig zu sein.

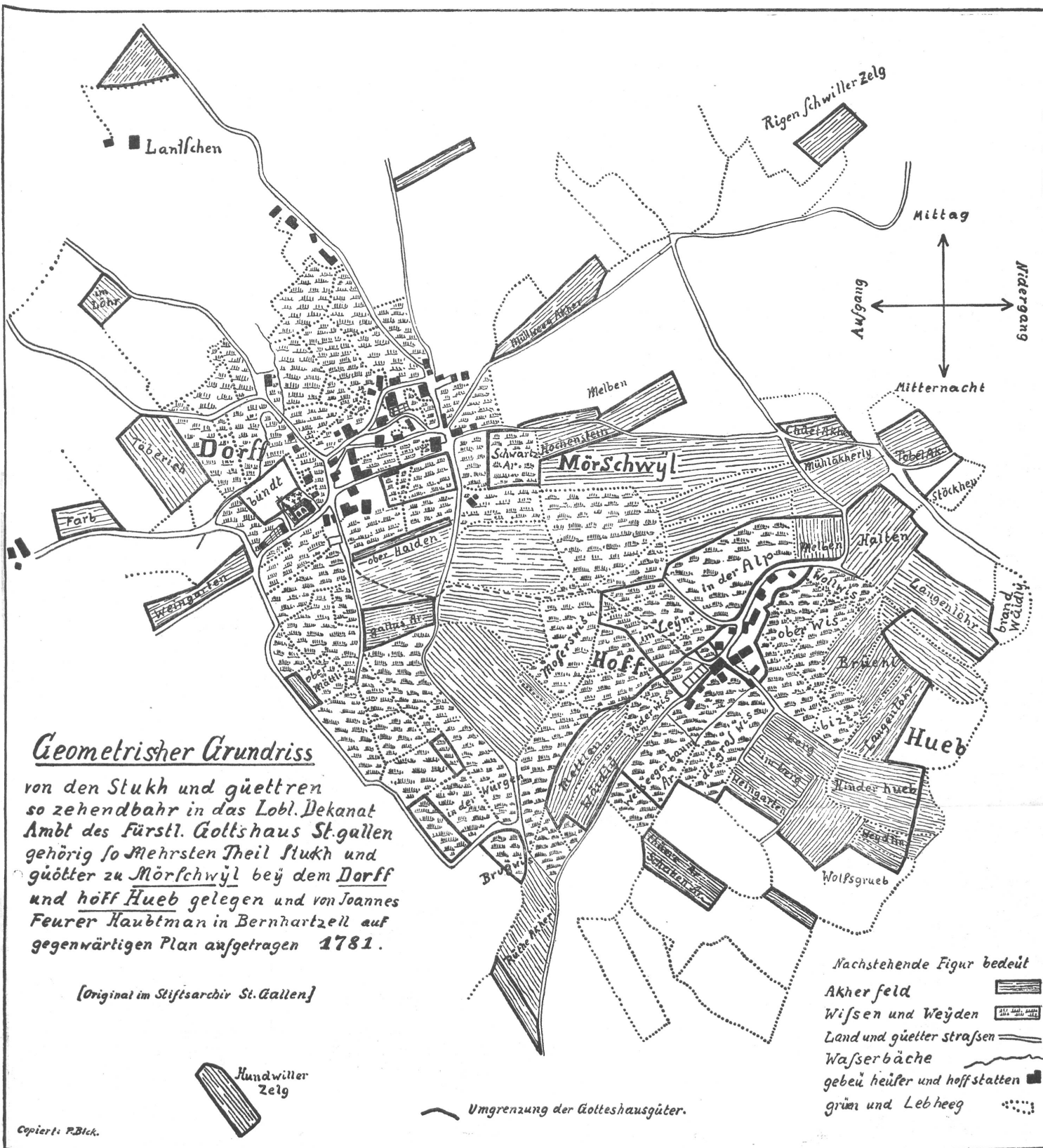
Tübach. Tiuffenbach wird 836 (No. 79, Wartmann, Anhang No. 836, S. 389) wegen Uebertragung des Meieramtes an den äbtischen Kellner erstmals genannt. Das Kloster St. Gallen besass also frühzeitig den dortigen Reichs- und Meierhof. Durch verschiedene Handel wurde er ihm in der Folge entzogen und erst 1466 neu erworben. Die dortige Papiermühle des Leonhard Strub ist bereits unter Rorschach (s. S. 38) angeführt worden; sie war die älteste in der Ostschweiz. 1588 wurde sie durch die stark angeschwollene Goldach zerstört, wie auch andere am Ufer gelegene Gebäude, und die anstossenden Wiesen und Felder verwüstet. 1649 erhielten die Tübacher die Erlaubnis, an Stelle der zur Reformationszeit beseitigten Kapelle eine neue zu erbauen und im

Frühjahr 1742 bewilligte Abt Zoelstin II. die Erbauung einer eigenen Pfarrkirche und die Loslösung von Steinach. Die Gemeinde wurde im Jahre 1803 politisch wieder mit Steinach verbunden (zugleich mit Berg). Bei der Trennung von 1833 wurde Steinach frei, Tübach blieb mit Berg vereinigt und erst 1845 erfolgte auch noch die Scheidung dieser beiden Gemeinden (No. 56, Naef, S. 917—919).

Gegenüber der ehemals auch äbtischen Siedlung Horn steht Tübach in einem ganz ähnlichen Verhältnis wie Ober- und Untersteinach unter sich. Insbesondere über die Verkehrslage vergleiche man das hier oben Gesagte. In Tübach kommt sodann wieder, gegen das Tübacherfeld zu in der Richtung nach Horn, in offener Landschaft N des Dorfes, dieselbe Leere des Siedlungsraumes zum Ausdruck. Bei Ach stand die oben erwähnte Papiermühle; der Name ist der Oertlichkeit geblieben im Volksmunde. Zu Waldegg (siehe Siegfriedkarte) gehören auch die Häuser bei P. 480, an der Kreuzung von Staatsstrasse und Eisenbahnlinie; gegenüber P. 460 (mit Waldegg auf der Karte bezeichnet) erhebt sich das von Rorschach hierher versetzte Frauenkloster St. Scholastika. Der Flurname «In den Reben» hat seine Berechtigung eingebüsst, ähnlich wie der entsprechende Name «Goldacherreben» nördlich von Untergoldach.

In Tübach, wo ein fruchtbarer Boden einst den Ackerbau verlohnte, ist der Uebergang zur reinen Graswirtschaft, wie Augenzeugen erzählen, etwas langsamer als andernorts vor sich gegangen, aber doch restlos durchgeführt worden. Dafür ist es jetzt (nach dem Areal berechnet) mit seinen wertvollen Liegenschaften die viehreichste Gemeinde unserer Gegend. Der eine Zeit lang betriebene feldmässige Gemüsebau (vergl. S. 84) wurde wieder ganz eingestellt. Zwei Mühlen (die Ächmühle und der Mühlhof) wurden in der ostschweizerischen Mühlenkrise vor zirka 20 Jahren lahmgelegt. In dem einen Gebäude wurde in der Kriegszeit eine Dörranlage für Gemüse mit elektrischen und Dampföfen eingerichtet und seither auch wieder geschlossen. Somit hat die Industrie hier keine Stätte mehr. Zirka 80 Personen gehen als Tagwanderer nach Horn, Arbon, Rorschach und St. Gallen.

Mörschwil. Gutsübertragungen an das Kloster St. Gallen geben wiederum die erste Kunde vom Bestehen des Ortes; zu Maurini vilare 811, Moriniswilare 824 (nach No. 79, Wartmann I., S. 194 und 313) begaben sich Edle und Freie in des Stiftes Schutz samt ihren Gütern und nahmen diese gegen billigen Zins wieder in eigene Nutzung. Im Umfang der jetzigen Gemeinde bestanden mehrere Vogteien, namentlich «Albersberg», heute Albernberg, Mörschwil, Hub, Horchental und Watt, mit deren Besitz die niedere Gerichtsbarkeit verbunden war. Der Abt besass als Landesherr (seit der Immunität des Klosters 818) in der ursprünglich freien Markgenossenschaft sowieso die hohe Gerichtsbarkeit und das Hofgericht über die Gotteshausleute daselbst und bestrebte sich, ein einziges Gericht zu gründen. Dies gelang ihm, als die freien Höfe die von den Rittern zu Wartensee (in Horchental von den Edlen von Steinach) ausgeübten Rechten eingelöst hatten und im Begriffe standen, eine gemeinsame Besetzung vorzunehmen. Der Abt bezahlte



ihnen die Loskaufsumme und schloss 1469 eine Vereinbarung zur Festsetzung einer Rechtsöffnung ab. Bei diesem Anlasse verloren die vorher Freien ihre Rechte, soweit sie nicht wie die Edlen von Steig (Stag), Watt und Albersberg das Bürgerrecht zu St. Gallen erworben hatten, und kamen nach und nach in den Untertanenverband der Gottesleute. Damit war auch der nunmehr bestehende Gemeindebezirk geschaffen (No. 56, Naef, S. 598—599). Ueber die Gemeindeorganisation von 1803 bis 1826 siehe bei Goldach nach (S. 42).

«Eine alte Tradition vom frühern Vorhandensein einer Bruderkapelle wurde 1494 durch Auffindung einer von altem Mauerwerk umgebenen Stelle bestätigt, deshalb von den Bewohnern des Ortes zuerst ein Bildstock, und als zu diesem gewallfahrtet wurde, eine Kapelle errichtet. Der starke Besuch der letzteren und die weite Entfernung von der Mutterkirche in Arbon (1½ Stunden) veranlassten sodann die Erbauung einer Kirche, die 1510 vom Generalvikar des Bischofs von Konstanz eingeweiht ward.» Gleichzeitig war die Gründung einer Pfarrei beabsichtigt, wofür die Gemeinde 1498 die päpstliche und 1501 die fürstbischöfliche Bewilligung erhalten hatte, welche aber wegen Einsprache des Pfarramtes Arbon erst durch Vergleich vom 24. Juni 1649 vertragsweise zustande kam. Am 5. Juni 1730 wurde daselbst auch eine Kaplanei errichtet (No. 59, Nüscher, S. 118).

Die Gemeinde verbreitet sich zwischen den Tobeln der Goldach und Steinach in der Höhenlage von 460—666 m im Hügellande; das Dorf liegt bei 565 m und erfreut sich einer ausgesprochen zentralen Lage. Topographisch hebt es sich gut ab auf einer nordwärts steilabfallenden Terrasse (oder besser einer Nase), die im Fahrn auf der Terrasse bei P. 573 m sich fortsetzt, aber dazwischen vom Häftelebach (weiter unten Tübach genannt, vom Lehnermoos herunterkommend) eingeschnitten ist. Nur die auf dem Rande aufgestellte Kirche ist von allen Seiten sichtbar; das Dorf ist von unten herauf nicht zu sehen, von der Seite verdeckt es der reiche Obstbaumwuchs. Die Verkehrslage ist keineswegs günstig in Bezug auf die weitere Umgebung. Von Obersteinach und Tübach herauf ist der Anstieg bis zum Dorf und weiter bis zur obersten Terrasse bei Stag, um nach St. Gallen zu gelangen, verhältnismässig steil. Darum gewinnt man von Steinach aus mit Vorteil die linke Seite der Steinach; von Rorschach her tritt zwar die Landstrasse auch auf die linke Seite der Goldach, also auf Mörschwiler Boden über, aber die alte Landstrasse, wie die neue Staatsstrasse, meiden die Nähe des Dorfes. Sie führen etwa 1 km weit östlich, bei Fahrn-Riedern vorbei. Die Unzulänglichkeit einer Querverbindung von Untereggen über Mörschwil nach Berg ist bereits dargetan worden. Es fehlte nur noch, dass auch die Eisenbahn¹⁾ dem Dorfe auswich. Sie geht vom Goldachtobel durch den untern Teil der Gemeinde hindurch in einer weiten Kurve nach dem Steinachtobel und führt dessen rechtsseitigem Abhang entlang nach St. Fiden hinauf. Beim Bahnbau gebrach es noch der gesetzlichen Handhabe, um die Landwirte zur Abgabe des benötigten Baugrundes

¹⁾ Die Einzeichnung der Linie Rorschach-St. Gallen auf dem benützten Blatt der Eschmann'schen Karte (S. 12) ist erst nachträglich erfolgt.

zu verhalten, was die Erstellung des Bahnhofes in vorteilhafter Nähe ermöglicht hätte. Er befindet sich 1 km westlich des Dorfes; Schwellenhöhe 542 m. Allerdings hätte eine andere Linienführung wegen der Steigung (Rorschach bis St. Gallen 270 m) technische Schwierigkeiten bereitet; im Tobel stand auch billiges Waldland zur Verfügung, in welchem steilem Gelände freilich das Anschneiden und Entwalden mit Rutschgefahr verbunden war. (Umso kostspieliger und komplizierter wird sich die begonnene Anlage des zweiten Geleises gestalten.) Bis zum Jahre 1895 wurde die Post vom Bahnhofvorstande, im Bahnhofgebäude, selbst besorgt. So lange diente das dortige Postbureau auch den Gemeinden Untereggen und Berg und hatten die Postboten den beschwerlichen Weg dahin täglich zu machen. Untereggen erhielt dann Anschluss in Goldach.

Gegenüber der Uferebene zeigt die Gemeinde eine veränderte Siedlungsweise, mit stärkerer Auflösung, aber nicht so zerstreut wie im Appenzellerland. Im Jahre 1910 wohnten von insgesamt 1745 Einwohnern deren 469 oder 27% im Dorfe; in 26 mehr oder weniger grossen Weilern gab es 1105 Einwohner oder rund 63%; der Rest entfällt auf 20 Einzelhöfe. Von diesen fehlt in älteren Urkunden und Chroniken jede Spur, wogegen nach vorigem zahlreiche Weiler schon um 1400 herum bekannt waren.

Beyerle gibt in seiner Darstellung des Arbongau (No. 12. S. 48) in den Ausführungen über die Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse folgende Hinweise: Die Standesgepflogenheit der Alemannen, geschlossene Dörfer zu gründen, vermochte unter den ersten Ansiedlern in dieser hügeligen Landschaft nicht zum Ausdruck zu kommen. Statt grosse Dörfer anzulegen, bildeten sie hier von Anfang an mehrere, jeweiligen einer Sippe angehörende und oft mit dem Familiennamen des Oberhauptes belegte Weiler. Als solche sind Mettmannswile-Neppenschwil, Bechenwile-Bekenntwil, Regolanswile-Reggenschwil angeführt. Für die alemannische Gründung spricht ja auch der Name Mörschwil, der spätern Hauptsiedlung. Die Terraingestaltung verwies die einzelnen Ansiedler in topographisch engumgrenzte Bezirke. Entsprechend der sonstigen Wirtschaftsweise wurde auf jedem derselben ein besonderes Zelgensystem geschaffen, nicht aber auf die ganze Gemarkung gelegt. — Darüber herrscht ziemliche Klarheit, da noch Dokumente aus dem 18. Jahrhundert (im Stiftsarchiv St. Gallen) diesen Eindruck wiedergeben, wenn auch die bezüglichen Pläne nicht in allen Teilen vollständig erhalten sind.

Selbst nachträgliche Gründungen des Grundherren fügten sich dieser Wirtschaftsordnung ein, wie dies z. B. der reproduzierte Plan des äbtischen Hofes Hub von 1781 angibt (vor Seite 49). Daraus geht auch hervor, dass der Grundbesitz des Stiftes in der Hub vollständig arrondiert war, zerstreut aber in der Umgebung des Dorfes, wo, nach dem Plan zu schliessen, weit mehr Eigengüter bestanden haben mussten. (Zugleich erweist dieser die noch ausgedehnte Ackernutzung und die Kleinheit des Dorfes.)

Ein grosser Vorteil ergibt sich aus den vorhandenen Siedlungsverhältnissen für die jetzigen, ausschliesslich auf Graswirtschaft eingestellten Landwirtschaftsbetriebe. Diese Aufteilung des Siedlungsraumes in kleine Weilergruppen liess nie eine Gü-

terzersplitterung aufkommen, wie sie in Flachlandsgebieten der nordöstlichen Schweiz so nachteilig auftritt. Fast alle Bauernstellen bilden mit ihrem Wiesenareal mehr oder weniger geschlossene, leicht übersehbare Betriebseinheiten. Dabei ist noch zu betonen, dass keine andere Gemeinde der Umgebung ebenso grosse Bauerngüter aufweisen kann. 836 ha landwirtschaftlich benütztes Areal verteilen sich auf 94 Betriebe, sodass jeder durchschnittlich gegen 8,8 ha misst, während die Gutsgrösse im Appenzellerland unter 3 ha sinkt. Freilich ist dabei ein Grossgut, das Hofgut Watt mit allein 40 ha mitgezählt; das belastet aber den Durchschnitt ganz unwesentlich. Auf diese Betriebe entfällt auch die maximale Zahl von beschäftigten Personen, nämlich 3,7, sowie auch die grösste Anzahl Kühe, nämlich 10 laut Tabelle V. Die stattlichen grossen und schönen Bauerngüter sind hinlänglich als solche bekannt. Deren hohe Erträge in der Milchwirtschaft und namentlich auch im Obstbau gestalten die landwirtschaftliche Tätigkeit, dank eines guten Bodens und milden Klimas, sehr lohnend. Die meisten Bauern sitzen auf altererbten Gütern und erfreuen sich eines gedeihlichen Wohlstandes. Begreiflich daher, wenn bei ihrem konservativen Sinn die Verkehrsfragen nur insoweit Interesse finden, als sie für den Abtransport ihrer Produkte ordentliche Strassen nach den Marktplätzen in St. Gallen und Rorschach wünschen.

Für eine Industrieentwicklung in Orten, wo ein hinreichendes Auskommen sonst möglich ist, haben die Bauern ja allgemein wenig Sympathien. Der Stetigkeit der wirtschaftlichen Tätigkeit entsprach seit etwa 1700 eine fast immer gleichbleibende Volkszahl, bis ums Jahr 1870 (damals waren es 1315 Einw.). Trotzdem dann die Aufgabe des Körnerbaues Arbeitskräfte frei machte, setzte keine eigentliche Landflucht ein, sondern nun erst erfolgte ein langsames Anwachsen der Volksziffer, bis 1910 auf 1745, welche Zahl bis 1917 wieder auf 1616 zurückging. Industriearbeiter gab es aber vor 1900 keine, ausser der geringen Zahl von Handstickern, die in zwei Betrieben mit mehreren Maschinen tätig waren, neben einer grössern Anzahl von selbständigen Heimarbeitern, im gesamten 30 an der Zahl. Ein ansehnlicher Teil der Bevölkerung ging aber schon damals als Tagwanderer nach den Arbeitsplätzen St. Gallen, Rorschach, Goldach, Horn und Arbon. In der folgenden Zeit wurden es immer mehr, die per Bahn in die Stickereigeschäfte St. Gallens gingen; oft waren es über 70 gelöste Arbeiterabonnements. Trotz der Isoliertheit des Dorfes ist denn die Verkehrsabgeschiedenheit doch nicht so drückend, wenn man die kleinen Distanzen ins Auge fasst. Uebrigens wanderten um 1900 herum viele Familien von Industrietätigen in der Gemeinde ein, bauten oder logierten sich in den neu erstellten Häusern an der Bahnhofstrasse und in der Hub ein. Gefördert wurde diese bauliche Entwicklung des Dor-

fes noch durch die Erstellung einer Stickfabrik mit 24 Schiffli-
maschinen in der Nähe des Bahnhofes. Gegenüber dem Siedlungs-
bilde des kleinen Dorfes auf dem Plan von 1781 ergibt ein Ver-
gleich des heutigen Katasterplanes ein anschauliches Bild von der
Vergrößerung und der einseitigen Erweiterung des Dorfes seit
dem Bahnbau, in der Richtung zum Bahnhof. Das während
des Krieges in Betrieb gesetzte, nun wieder eingestellte Schiefer-
kohlenbergwerk brachte weiterhin eine Zeit lang vermehrte Ar-
beitsgelegenheit.

Untereggen. Von den 3 alten «Höfen unter den Eggen», Eppenwiler, Mittelhof und Jefferswiler, wird der erste schon in einer Urkunde vom Jahr 905 genannt, nach welcher ein Gutsbesitzer dem Kloster Grundstücke überwies, um damit seine Frau von den Frondiensten der Leibeigenen zu befreien. Die genannten Höfe gehörten zum Arbonerzehnt; es besaßen dort das Hochstift Konstanz, das Kloster St. Gallen und die Edeln von Rorschach Liegenschaften, Leibeigene und Einkünfte. Um die Ausübung der Lehensherrschaft stritt das Kloster tapfer mit dem Bischof von Konstanz. Durch Kauf kam die Stadt St. Gallen in den Besitz eines Teils der niederen Gerichtsbarkeit, weshalb der Abt die eidgenössischen Schirmorte um einen Entscheid anrief, als er in Streitigkeiten mit der Stadt verfiel wegen seiner Absicht, auch hier, wie in Mörschwil und überall in der «Alten Landschaft», die Gerichtsbarkeit ganz in seine Hand zu vereinigen. Der Entscheid lautete dahin, dass das Gericht Untereggen ein Freigericht sei, demnach mit Freien und nicht mit Gotteshausleuten besetzt, dagegen von der Stadt St. Gallen kein Zwang vor dieses Freigericht auferlegt werden solle. Daraufhin verkaufte die Stadt ihren Anteil an der Gerichtsbarkeit wieder. Im Jahr 1560 wurden von Seiten des Stiftes die Rechtsamen der Gemeindegossen in den drei Höfen erneuert und ein Dorfrecht aufgestellt, worin neben den genannten auch die dazu gehörigen, aber im Gericht Goldach liegenden Höfe Vogtleuten, Hammershaus, Rüti, Hiltenriet, Altenburg, Steckenegg (?) und Bettlern aufgenommen wurden. (No. 56, Naef, S. 919—920).

Die Höfe gehörten bis 1649 zum Kirchspiel Arbon, wurden dann zur Pfarrei Goldach gestossen und 1675 wurde die bisherige Kapelle in eine Pfarrkirche umgewandelt, 1701 die Pfarrpfründe geschaffen, 1703 das Patronatsrecht derselben dem Kloster St. Gallen geschenkt, nach langen Prozessen wegen der Auslösung von Goldach. Die östlichen Weiler gehören heute noch zur Pfarrei und Schulgemeinde Goldach. 1784 ist die Pfarrkirche neu erbaut worden (No. 59, Nüscher, S. 118).

In einem Konkordat von 1749 schenkte der Bischof von Konstanz dem Kloster St. Gallen alle strittigen, bisher noch vom Bischof behaupteten Rechtsansprüche und Besitzungen gegen anderweitige Abfindungen. Im Jahre 1803 kam Untereggen samt Grub zur Gemeinde Eggersriet, welche damit den ganzen Rorschacherberg umspannte. 1827 schieden die «Höfe von Untereggen» aus und bildeten fortan eine eigene Orts- und politische Gemeinde (No. 56, Naef, S. 920).

Die als älteste Siedlungen der ehemals freien Mark genannten Höfe liegen auf der Höhe von 600—634 m. Vorderhof (früher Eppenwiler) ist am nordöstlichen Rande der Terrasse, welche dem Berghang folgend als Fortsetzung des glazialen Bodens von Neudorf aufzufassen ist. Die Erbauung der Martinsbrücke brachte schon im 10. Jahrhundert (aus Notkers Dichtung bekannt) eine Verkehrsverbindung mit St. Gallen zustande; im Durchgangsverkehr St. Gallen-Rorschach wird Untereggen selten berührt, da ja

die alte und neue Landstrasse auf der gegenüberliegenden Tobelkante in Mörschwil liegt. So wird wohl auch früher der Verkehr mehrheitlich jenen Weg benützt haben. Der Vorderhof — heute auch Dorf genannt — mit Kirche, Schulhaus und Gemeindekanzlei und zahlreichen Gewerbebetrieben, nimmt eben diejenige Stelle ein, wo im lokalen Strassenverkehr eine Haltestation sich ergab wegen des Terrassenabfalls. Er zählt (1910) 41 Häuser und 211 Einwohner und ist, wenn auch klein, doch die bedeutendste Siedlung der Gemeinde.

Die weitem Siedlungen, ausgenommen Mittlerhof mit 25 Häusern, Hinterhof mit 19 Häusern, Vogtlüti mit 10 Häusern, sind dann nur kleine bäuerliche Weiler; dazu kommen 23 Einzelhöfe. Alle grössern Siedlungen verteilen sich mit geringem Abstand auf das schmale Terrassenband. Die Einzelhöfe liegen in dem unruhig gestalteten Gelände gegen das Martinstobel oder das untere Goldachtobel hin, einzelne wie Sennweid, Egg, Altburg, Grauen an der Grenze gegen Rorschacherberg am höhern Berghange. Dort tritt schon der Siedlungscharakter des Berglandes hervor, den wir noch besser in Eggersriet erkennen. Dagegen besitzt Untereggen mit seinen vielen Weilern in der ebenen Lage noch manche Anklänge an das Siedlungsbild der Gemeinde Mörschwil, was übrigens ebenfalls geschichtlich begründet ist.

Die Einwohnerzahl ist hier von 1837 an (718 Einw.) bis 1917 (719 Einw.) nur einmal ordentlich angestiegen; 1880 betrug sie 786 Einwohner. Unter allen Gemeinden und in allen Zähljahren ist Untereggen die volksärmste Gemeinde; 1917 betrug die Dichte nur 99. Einigermassen erklärt sich dies aus der Siedlungsleere, welche der Untereggerwald schafft, zum grössten Teil aus Staatswaldung bestehend. Im ganzen ist das forstwirtschaftlich benutzte Areal aber nur $33\frac{1}{2}$ Prozent, in Eggersriet 39 Prozent, in Trogen sogar 49 Prozent; mithin ist die Arealverteilung nicht am ungünstigsten. Dagegen besteht auch ein grösseres Oedland im Riet um den Möttelischlossweiher herum. Auch sonst leiden die Landwirtschaftsgüter stellenweise unter grosser Bodenfeuchtigkeit, zum mindesten ist für viele Heimwesen die Schattenlage in Betracht zu ziehen. Gleichwohl ist die Landwirtschaft im gesamten leistungsfähig im Futterbau und Obstbau. Die Grenze der dichten Obstbaumregion geht unmittelbar dem Waldrande entlang bei ca. 700 m, d. h. wo auch die Waldlücken höher hinaufgehen, folgt der dichte Obstbaumbestand nicht mehr nach. Die Viehhaltung erreicht hier ein Maximum, nämlich auf 1000 Einwohner trifft es 570 Milchkühe. Abgesehen von der noch ziemlich verbreiteten Handmaschinenstickerei und Ausrüsterei als Heimarbeit und den üblichen Gewerben bildet am Ort die Landwirtschaft die ausschliessliche Erwerbsquelle. Die Tagwanderung ist ausser nach Goldach und Rorschach sehr ge-

ring, mangels Bahnverbindung und in Anbetracht der mühsamen und langen Marschleistungen, wie z. B. über das Martinstobel nach St. Gallen ($1\frac{1}{2}$ Std.). Mit 56,2 Prozent landwirtschaftlich Erwerbenden (keine andere Gemeinde zählt soviel) hat Untereggen den Charakter einer ganz bäuerlichen Gemeinde am reinsten bewahrt. Als einzige gewerbliche Siedlung ist die mit einem grossen Landwirtschaftsgute ausgestattete Lochmühle zu nennen. Der Mühlenbetrieb ist aber seit etwa 15 Jahren eingestellt. Die schwierigen Zufahrtsverhältnisse (Privatstrasse vom Fahrn-Mörschwil hinunter) nötigten hier wie bei andern die Wasserkraft der Goldach ausnützenden Anlagen dazu, die Konkurrenz aufzugeben.

Im untern Teil der Gemeinde steht die ehemalige Burg Sulzberg, ca. 1 km S des Dorfes Obergoldach, auf einer ausgesparten Rippe des Rorschacherbergabhanges. Mit dem dahinter liegenden Schlossweiher erinnert die topographische Lage des Burggutes (bei 550 m) stark an das Schloss Watt in Mörschwil und das dort anschliessende Lehnermoos. Der Standort ist für den Zweck der Uebersichtlichkeit eines Feudalsitzes ausserordentlich gut gewählt und fruchtbares Gelände dehnt sich ringsum aus. Darauf wohnten die seinerzeit reichbegüterten Herren von Sulzberg, von denen auch die Herren von Goldach und Hiltenriet abstammten und die den angesehensten Ministerialen der Bischöfe von Konstanz, zeitweise, namentlich später, auch der Aebte von St. Gallen, beigezählt werden. Als Konstanzer Lehensherren verwalteten sie vom 13. Jahrhundert an die damaligen bischöflichen Hofgüter am Rorschacherberg und in Goldach. Mit der Stadt St. Gallen standen sie lange Zeit in Streit wegen Ueberfällen auf deren Kaufmannszüge, bis sie schliesslich von Bewaffneten der Stadt im Martinstobel geschlagen wurden und darauf Urfehde schworen. Später wurden sie sogar in das Burgrecht der Stadt aufgenommen. Mit ihrem Reichtum halfen sie bald dem Bischof, bald dem Abte aus und bekamen durch Verpfändung weitere Güter zu Lehen. Beim allmählichen Uebergang vieler Besitzungen und Vogteirechte an das Kloster wurden sie mehr und mehr dessen Diensmannen. — Im 15. Jahrhundert erwarb Jörg von Rappenstein, ein reicher Kaufmann und Patrizier aus Ravensburg, im Volksmunde «der Mötteli» genannt, durch Kauf sämtliche Liegenschaften zu Goldach-Sulzberg, Meierhof und Schloss, welches darnach den Namen Möttelischloss erhielt. Da mittlerweile auch die Gerichtsverwaltung von Goldach an die St. Galler Aebte gekommen war, gewährleisteten diese dem neuen Schlossherrn völlige Befreiung vom Goldacher Gericht; daher rührt die Zugehörigkeit zu Untereggen. Durch glücklich betriebenen Handel mit st. gallischer Leinwand nach Lyon, Valencia, Saragozza und Toledo wurde ihr hergebrachtes Vermögen erst noch beträchtlich vermehrt und ihr Reichtum wurde sprichwörtlich. Leichtsinniger Lebenswandel einzelner Familienglieder, Handel und Bürgschaften erschöpften aber nach und nach ihre Güter, sodass es im Volke hiess: «Es hat alles ein Ende, sogar Mötteli's Gut». Aus gleichen Gründen hatten seinerzeit die Sulzberger ihre Besitzungen nicht mehr halten können, während allerdings ihr Stamm noch andernorts fortlebte (einzelne waren in den Priester- und Ordensstand eingetreten), bis er 1576 gänzlich erlosch. — Durch Kauf kam das Schloss 1666 an die Grafen von Salis-Soglio und etwa 2 Jahrhunderte später wiederum durch Kauf an St. Galler Bürger zurück. (No. 56, Naef, S. 833—840).

Tablat (Ortsgemeinde St. Fiden). Der Name Tablat (tabulatum-Speicher oder Scheune) gehörte ursprünglich nur der heute noch unter dem Namen Hof Tablat bekannten kleinen Siedlung an der Strasse nach

Rehetobel, $\frac{1}{2}$ km östlich von Kronbühl; es ist ein alter Bauernhof mit Zehntspeicher, welcher dem Kloster St. Gallen zu eigen und wie die Umgebung zur Klosterkirche pfarrgenössig, sonst dem Gerichte Wittenbach einverleibt war. Dieser Zustand galt für den ganzen Bereich der Gemeinde Tablat und dauerte bis 1471, in welchem Jahre die 3 Tablater Ortsgemeinden (Tablat oder St. Fiden, St. Georgen und Rotmonten) von Wittenbach losgelöst wurden, um fortan ein eigenes Gericht zu bilden, aus dem durch die Gemeindeordnung von 1681 die jetzige, 1803 bestätigte politische Gemeinde hervorging, welche 1910 mit der Stadtgemeinde St. Gallen vereinigt wurde. Tablat bildete von 1803 bis 1831 mit Rorschach einen gemeinsamen Bezirk; das Gericht tagte abwechselnd in St. Fiden und Rorschach; darauf wurde St. Fiden Sitz des Bezirksgerichtes Tablat, wie es auch Versammlungsort der politischen Gemeinde Tablat war bis vor kurzem. (No. 56, Naef, s. Art. Tablat, S. 840—847, Art. St. Fiden, S. 101—102).

Die Abtei errichtete zu St. Fiden ein Rats- und Gerichtshaus, welches zugleich Wohnhaus des Pflegers und Wirtshaus war. Daneben kam ein starker Turm zur Aufnahme der Gefangenen zu stehen. In der Nähe stand seit 1085 die vom Abte erbaute Kirche (zu Ehren der hl. Fides) in der Gegend, die Farna oder Eichbühl genannt wurde. Diese Gebäude und das Kaplaneihaus waren lange Zeit die einzigen Gebäude in St. Fiden. Im 17. Jahrhundert siedelten sich daselbst mehrere Hofbeamte und Angestellte der Fürstäbte an. 1480 wurde die Pfründe mit dem Stifte vereinigt. 1525, bei Annahme der Reformation in den Gemeinden des Fürstenlandes, wurde die Kirche zu St. Fiden in aller Stille geräumt, 1532 unter Abt Diethelm die alte Ordnung wieder hergestellt (No. 56, Naef, S. 840).

In den Appenzeller Freiheitskriegen hatten auch die Bewohner der um den Kapf herumliegenden Höfe (gleich wie die Stadt St. Gallen) grösstenteils die Loslösung vom Kloster angestrebt, weshalb sie sich mit den Appenzellern gegen den Abt verbündeten. Das Ergebnis war derart, dass sie gleichwohl im Verbande des Gotteshauses blieben, ihre Freiheitsgelüste blieben unbefriedigt. (No. 56, Naef, S. 840).

Ueber die alten Feudalsiedlungen im Umkreis der Gemeinde berichtet die Chronik von Naef: **Falkenstein** (No. 56, S. 91) wurde im Unterschachen erbaut. 1222 erscheint Konrad von Falkenstein als Dienstmann des Klosters; er hatte den Verkehr über die Martinsbrücke zu überwachen. Die Burg wurde im Appenzellerkriege (1403—1405) verbrannt und gänzlich zerstört. Nur ein im Walde versteckter Steinhau, ca. 700 m östlich vom Armenhaus Tablat, ist übrig geblieben. — Die Burg **Rappenstein** (s. No. 56, S. 844) wurde 1282 direkt an der Goldach, S der Martinsbrücke, wo früher die Furt zum Passieren verwendet wurde, auf einer steilen Nagelfluhrippe erbaut. Zeitweilig zog sich der Abt mit seinen Konventualen dorthin zurück, um in Zurückgezogenheit und einfacher Lebensweise dem zerrütteten Klosterhaushalte aufzuhelfen und auch, um auf dieser tief verborgenen, von einem Wall umsäumten Feste Schutz vor den Nachstellungen bei kriegerischen Ueberfällen zu finden. Auch diese Burg wurde von den Appenzellern eingenommen und niedergerissen, sodass sie nicht wieder aufgerichtet wurde. Das Schlossgut kauften um 1420 die Mötteli, wonach sie den Titel «von Rappenstein» führten. — Das Kloster **Notkersegg** führt seinen Namen von Notker, der im 9. Jahrhundert unter dem Kapf reiche Güter besass. Spätere Gutsbesitzer stifteten das Frauenkloster, welches in der Reformationszeit aufgehoben, nachher neu gegründet und nach St. Gallen verlegt, dann wieder in der Nähe des alten Standortes im Hofe Wiesen aufgebaut wurde. (No. 56, S. 634.)

St. Fiden erhebt sich unmittelbar an den Grenzen des Stiftslandes mit dem frühern Stadtgebiete St. Gallens, auf einer

schmalen Terrasse am Fusse des Freudenberges und Kapfs und östlich der Steinach, an einem vielbegangenen Verkehrspunkte bei 674 m. Um 1844—45 wurde die neue, beim Krontal von der Rorschacherstrasse abzweigende Strasse nach Rehetobel erstellt, sowie die vom Neudorf durch den Weiler Weg abbiegende Strasse nach Martinsbrücke und Eggersriet-Heiden. An den Abzweigungsstellen brachte der Verkehr neues Leben, Vermehrung der Wohnplätze beim Krontal, Verlängerung des Weilers Weg und die Entstehung von «Neudorf». St. Fiden hatte in Erwartung des Vorteils mit erheblichen Mitteln zum Strassenbau beigesteuert (No. 56, Naef, S. 844). In St. Fiden führen auch die Bahnlinie Rorschach-St. Gallen und die 1902 erstellte Linie Romanshorn-St. Gallen der Bodensee-Toggenburgbahn zusammen. Im dortigen Bahnhof wird ein Grossteil der nach St. Gallen bestimmten Transportgüter angehalten, wie auch die Schlachtviehsendungen für Gross-St. Gallen seit der Eröffnung des Rosenberg隧nells. Auch sonst ist natürlich St. Fiden am Verkehrsleben der Stadt stark mitbeteiligt.

Von grösster Bedeutung ist aber für diesen Platz (ähnlich wie für Goldach die Beziehung zu Rorschach) der Anteil am industriellen Aufschwunge der Stadt St. Gallen. Für den stadtfernen, östlich abgelegenen Teil der Ortsgemeinde St. Fiden sind zwar die Wirtschafts- und Siedlungsverhältnisse, insbesondere in der Richtung gegen Schaugen, rein bäuerlicher Art und von denen in Mörschwil um nichts abweichend. Umso hervorstechender sind die zur Hauptsache aus allerjüngster Zeit datierenden Veränderungen des Siedlungsbildes in peripheren Ausstrahlungen des städtischen Wohngebietes, namentlich an der Strassenbahnlinie. Wie auf der Westseite der Steinach längs der Thurgauerstrasse, so ist die Stadt mit allen Erscheinungen des vorstädtischen Wohnungsbaues auch nach der Rorschacherstrasse hin weit vorgedrungen. Nach der um die Kirche von St. Fiden herum erreichten enggeschlossenen Gruppierung der Häuser ist jener Teil langsam ausgewachsen bis zum früher selbständigen Weiler Buchental. Südöstlich des Krontales entstand auf einer Terrasse das ganz neue Wohnquartier Hagenbuch. Bei der Beschränktheit des Baugrundes in der Stadt St. Gallen und ihrer Einzwängung zwischen Rosenberg und Freudenberg vermochte sie sich nur in der Längserstreckung der Talung bedeutsam zu entwickeln. Allerdings ist ja heute auch der Rosenberg dicht mit Villen übersät; jene schönsten und darum teuersten Bauplätze konnten indessen für die Erstellung von Massenquartieren nicht in Frage kommen, gleich wie die günstigeren Lagen an der Freudenbergseite.

Die Bevölkerungsbewegung in der politischen Gemeinde Tablat, welche von 3510 Einwohnern im Jahre 1805 auf 22 308 im

Jahre 1910 anstieg, hat in den Kriegsjahren einen kleinen Rückgang erfahren. Es steht kaum zu erwarten, dass das Wachstum der Aussenquartiere in derselben Weise weiter vor sich gehen wird wie seit 1890 bis 1914. Die herrschende Krise im Stickereigewerbe betrifft auch zahlreiche, in St. Fiden niedergelassene Betriebe. Stark betroffen wird namentlich die grosse Zahl der als Tagwanderer in St. Gallen Arbeitenden. Es ist denn auch heute die während des Krieges eingetretene Wohnungsnot abgeflaut. Zu den weniger erfreulichen Erscheinungen des frühern Bevölkerungszuwachses in dieser Vorstadtgemeinde gehörte bekanntlich die starke Ueberfüllung mit Italienern. Vor dem Kriege waren es über 20 Prozent der Wohnbevölkerung, aber auch sonst viele Zugezogene, wogegen die Bürger nur mehr 3 Prozent ausmachten im Jahre 1910. Die meist mittellosen Arbeiterfamilien belasteten den Gemeindehaushalt überaus schwer, sodass zum Ausgleich der Steuerlasten die Stadtverschmelzung dringend wurde, wie auch mit Rücksicht auf organisatorische Aufgaben verschiedenster Art.

3. Die Siedlungen im Berglande.

a) Die st. gallische Gemeinde Eggersriet und Appenzellisch-Grub.

«Der Hof E g g e r s r i e t, auch Nenkersried und Nöggersriet genannt, ist ein altes Eigentum der Abtei St. Gallen, jedoch besaßen auch das Hochstift Konstanz und die Edeln von Rorschach daselbst einen Anteil an der niedern Vogtei und etwelche Gefälle». 1403 ist das Dorf, weil dessen Einwohner den Appenzellern im Streit gegen den Abt zu St. Gallen folgten, von Konstanzischen Söldnern überfallen und verbrannt worden. 1474 verzichtete der Bischof gegen Geldabfindung auf alle noch vorhandenen Rechte; seitdem teilte Eggersriet das Schicksal der übrigen Gemeinden der alten Landschaft (No. 56, Naef, S. 87). Die Gründung der Gemeinde Eggersriet (Eggersriet verbunden mit Grub, d. h. St. Galler Grub) aus dem Jahre 1827 wurde schon bei Untereggen (s. S. 52) behandelt. Desgleichen ist hier nur zu erinnern an die Bewilligung zur Erbauung einer Kirche im Jahr 1653 und die Gründung einer eigenen Pfarrei nach Ablösung von Goldach (vergl. S. 42). Die Kirche wurde erst 1746 eingeweiht (No. 59, Nüscher, S. 115). Im weitem berichtet Naef (No. 56, S. 431—433):

Die zerstreuten Höfe südlicherseits des Rorschacherberges und bis an den Kaien hin, also die Gegend, welche heute die Ortsgemeinde St. Galler-Grub und die politische Gemeinde Appenzeller-Grub einnimmt, gehörten meistens mit beträchtlichen Gütern, Wäldern und niederen Gerichtsbarkeiten zu den ausgedehntesten Besitzungen der Edeln zu Rorschach, jedenfalls unter die Landesherrlichkeit der Abtei St. Gallen. Auch waren (s. S. 34) die Leute von Grub nach Rorschach pfarrgenössig. 1449 erwarb das Stift das Schloss Rorschach mit allen Zubehörenden, wohin auch Grub gehörte.

Während der Appenzellerkriege verbrannten die Appenzeller im November 1404 mehreren Einwohnern von Grub die Häuser, weil sie nicht zu ihnen schwören wollten. In der Folge schloss sich aber ein grosser Teil der Einwohner von Grub den Appenzellern bei ihrer Loslösung von den st. gallischen Gotteshausleuten an. In kirchlichen Dingen verblieben sie gleichwohl beim Abte und die Gemeindegossen von Grub kamen insgesamt 1474 bei der Abtei um Errichtung einer eigenen Pfarrei ein,

was ihnen bewilligt wurde. 1475 erbauten sie im sog. Oberholz eine Kirche, deren Grund und Boden sie von Rorschach auslösen mussten, da er Rorschacher Allmendgut war.

1524 wurde die Reformation angenommen. Nur ein kleiner Teil der Gruber kehrte auf den Ruf des Abtes wieder zum alten Glauben zurück; die übrigen begaben sich in den Schutz der appenzellischen Landesobrigkeit. Infolge von fortgesetzten religiösen Zwistigkeiten sonderten sich die Leute nach und nach auch hinsichtlich des Wohnsitzes ab; die Katholischen richteten sich auf dem linken Ufer des Mattenbaches ein, die Reformierten hatten die Gegenseite ganz für sich. Der Bach wurde bis zu genauerer Ausmarkung als Grenze zwischen Reformiert- und Katholisch-Grub angesehen.

Die Katholischen mussten daraufhin wieder nach Rorschach zum Gottesdienst gehen, wünschten dann mit Rücksicht auf den langen und beschwerlichen Weg mit Hilfe des Abtes das Recht der Wiederbenützung der Gruber Kirche zu erlangen, was ihnen 1589 durch schiedsrichterlichen Spruch gewährt und noch 1691 bestätigt wurde. Die gemeinsame Kirchenbenutzung ging aber doch nicht ohne Reibereien ab; bei Prozessionen nach St. Gallen, wohin der Weg über das appenzellische Gebiet führte, kam es sogar zu Tötlichkeiten. 1735 bauten die Katholischen eine eigene Kapelle, 1761 eine neue Kirche, nachdem durch einen Vertrag zwischen beiden Parteien die alte Kirche und Glocke ganz den Reformierten überlassen wurde, wofür die Katholischen die Geräte und Bilder für sich erhielten und erst noch 45 000 fl. als Auslösungssumme dazu. — So ist also die Scheidung von Land und Leuten, wie sie in den Appenzellerkriegen ihren Anfang nahm, Grundlage für die heutigen politischen Verhältnisse, aber erst als Folge der Reformation abgeklärt worden.

Die Gemeinde **Eggersriet** nimmt nun den Kamm und Südhang des Rorschacherberges ein, die Gemeinde Grub den Ost- und Nordabhang des ganz zum Appenzellerland gehörenden Kaien. Wenn in ersterer Gemeinde die Territorien der noch bestehenden Ortsgemeinden Eggersriet und Grub (St. Galler-Grub) nunmehr vereinigt sind, so bilden sie doch auch eigene Schul- und Pfarrgemeinden, was aus Gründen der früher anderweitigen Zuteilung in letzterer Richtung leicht zu erklären ist. Die topographisch bedingte und landesübliche Unterscheidung zwischen den beiden Gemeindegälften ist darum auch im Ortschaftsverzeichnis von 1910 beibehalten worden.

Das kleine Dorf Eggersriet mit nur 148 Einwohnern steht im Mittelpunkt des sich nach der Goldach entwässernden Areals auf 826 m, in Nestlage zirka 80 m tiefer als der nordwärts vorbeiziehende Kamm des Rorschacherberges, hier Eggersrieter Höhe oder kurz Höhe genannt. St. Galler Grub dagegen befindet sich in ebenso nach Norden hin geschützter Lage am Südostabfall, unterhalb Rossbüchel. Während ersteres der Lage entsprechend als Haufendorf erscheint, ist letzteres ein sehr langgezogenes Strassendorf, einzeilig gebaut, dem Ostwind leicht zugänglich, mit 33 Häusern und 137 Einwohnern. Die Kirche befindet sich in Grub bei 821 m, an der Strasse, die über Landeck nach Rorschach führt. Das Gebiet beider Grub öffnet sich nach dem Rheintal hinunter, durch das Mattenbachtobel nach Thal, bildet also eine von der Goldach abgekehrte Hohlform.

Da der Fahrweg nach Rorschach auch jetzt noch nicht ausgebaut ist, sind die Verkehrsverhältnisse in St. Gallisch-Grub sehr ungünstig. Es ist darum gleich wie früher auf die Strasse St. Gallen-Eggersriet-Heiden angewiesen, durch die Zufahrtsstrasse nach Appenzellisch-Grub daran angeschlossen.

Trotz gut ausgebauter Strasse ist der Verkehr von Eggersriet nach St. Gallen ziemlich gering. Die Distanz beträgt in der Luftlinie $7\frac{1}{2}$ km. Die Strasse fällt nach der Martinsbrücke um 260 m, steigt nach St. Gallen wieder 110 m an. Ein Fussgänger braucht in der umgekehrten Richtung nahezu 2 Stunden. Der kürzlich eingeführte Automobilkurs für den Postdienst St. Gallen-Heiden bedeutet eine wesentliche Erleichterung. Dorf und Gemeinde sind infolge der Verkehrsungunst mehr auf die landwirtschaftliche Tätigkeit angewiesen. Nur aus Grub gehen 6 Tagwanderer nach Rorschach. Die Handstickerei als Hausindustrie ist ziemlich stark verbreitet. Die Zahl der landwirtschaftlich Tätigen beträgt 43,3%, die der Gewerbetreibenden 42,9%; zwischen den beiden Gemeindeghälften bestehen keine sonderlichen Unterschiede.

Der vorwiegend landwirtschaftlichen Tätigkeit entspricht das Siedlungsbild durchaus. Wesenszug der hier vorliegenden Landwirtschaftsgüter ist ihre Kleinheit; in der Durchschnittsgrösse von 3 ha stimmen sie schon vollständig mit den appenzellischen Kleinbauern- oder besser Zwergbetrieben überein. Ebenso kommt, wie darnach zu erwarten ist, auch die im Appenzellerland bekannte, überaus starke Streuung der Siedlungen zum Ausdruck. Grössere Siedlungen sind in Eggersriet und Grub nur an der Landstrasse zu finden und auch dort sind sie klein. Zwischen den beiden Dörfern stehen die appenzellischen Weiler Riemen (22 Häuser) und Halten (21 Häuser). Sowohl auf der «Höhe» als am Südabhang stehen die Siedlungen relativ weit auseinander. Die Gesamtzahl erreicht in der Westhälfte 43, in der Osthälfte 38, also zusammen 81 Wohnplätze. Wo die Steilheit des Geländes nur einigermaßen gemildert ist, breitere Terrassen oder kleine Mulden zur Besiedelung einladen, entstanden etwas grössere Weiler, so fast auf dem Kamm, nahe bei Rossbüchel, Unterbilchen und Fürschwendi im O, Borüti im W.

Im grossen und ganzen sind dieselben Verhältnisse auch für die appenzellische Gemeinde **Grub** zutreffend. (Diese Gemeinde ragt nur mit einem kleinen Zipfel noch in das Goldachtal hinein; ihre Behandlung ergab sich vielmehr auf Grund der geschichtlich dargestellten Zusammenhänge, insbesondere wegen der erwähnten früheren Beziehung zu Rorschach.)

Das Dorf zählt 40 Häuser und 176 Einwohner, liegt hart am Mattenbache bei 809 m, nur 20 Minuten von Heiden entfernt. Aus dieser kurzen Distanz gewinnt es den Vorteil des

näheren Bahnanschlusses nach Rorschach. Von Heiden aus hat offenbar auch die Hausindustrie stärkere Anregung gefunden. Gegenüber 23% in der Landwirtschaft Beschäftigten gibt es hier 68% Industrietätige, womit ein den appenzellischen Nachbargemeinden eigentümliches Verhältnis hergestellt ist. Hierin steht es in scharfem Gegensatze zu Eggersriet. Die Siedungsverhältnisse aber gleichen sich weit besser. Auf halb so grossem Areal (rund 4 km²) verbreiten sich insgesamt 26 Siedlungen. Sie sind zahlreich um den tiefern Abhang des Kaien herum, nach oben hin ist der grössere Teil Waldland.

b) Die übrigen appenzellischen Gemeinden.

Zur Besiedelung des Arbongauens, soweit das appenzellische Gebiet der Gemeinden Trogen, Speicher, Wald und Rehetobel in Frage steht, schreibt Zellweger (No. 82a, S. 56): «Der Mangel an Urkunden aus dieser Gegend lässt vermuten, dass dieser Teil noch grösstenteils als Waldung bestund und wenn auch einige Menschen sich da angesiedelt haben, so mag es ohne Wissen der königlichen Beamten gewesen oder es mögen fiskalische Colonen gewesen sein.» (Diese Notiz bezieht sich auf die Zeit vor 887.) Das Gebiet gehörte nämlich als Waldung dem König und wer ein Stück ausreuten und anbauen wollte, der musste durch eine Abgabe (den Ehrschatz) den König als Eigentümer des Bodens ehren. Schenkungen und Tausche beweisen indessen, dass freie Leute in der Gegend wohnten, indem Leibeigene keine Verträge schliessen konnten.

Ueber die mutmassliche Entstehung der Siedlung Trogen, dass damals, als Ortwin den Thurgau verwüstete (677), Leute von Arbon her aus Furcht vor ihm in die Wildnis an der oberen Goldach eindrangten, darunter ein Freier, namens Trogo, äussert sich derselbe Autor (S. 56): «Wenn dieser Traum wahr wäre, so liesse sich von villa Trogonis der Name Trogen herleiten.» Nachweisbar bestand schon früh eine Verbindung vom Stiftslande über den Ruppen nach dem Rheintal.

Im Jahre 1208 benützte der deutsche Kaiser Friedrich II. auf der Rückkehr von Italien den Weg von Altstätten über den Ruppen nach St. Gallen (No. 82a, Zellweger, S. 138). Diese Begebenheit lässt vermuten, dass die Gegend damals schon besiedelt war.

Die noch vorhandenen älteren Urkunden, welche hiesige Gegenden betreffen, datieren allerdings zumeist aus dem 14. Jahrhundert. Ich benütze einige weitere Angaben von Zellweger, welche auf mehrere zerstreute «Höfe» jener Zeit hinweisen; mit Rücksicht auf die Unvollständigkeit des geschichtlichen Materials ist es aber nicht möglich, die Entstehung der uns interessierenden Gemeinden einzeln und genau darzustellen. Deshalb muss ich darauf verzichten, gleich wie in den übrigen Gemeinden den Gang der Entwicklung nachzuweisen. Ueber das Gebiet der 4 obgenannten Gemeinden dient uns folgendes:

Als zinspflichtig an den Abt von St. Gallen werden im Jahre 1360 die Höfe Vögelinsegg, Hohnrüti und Bannlen = Bannlehn (alle 3 in Speicher), sowie Trogen und Ruggbein = Ruppen genannt (No. 82a, Zellweger, S. 212). Die Herren von Rorschach bezogen Zinse von Riemen, Halten, Frauenrüti, Schwarzegg, Höhe, Unterrechstein (sämtliche in Grub). Letztere, dazu Rüti, nördlich des Gupfs in der Gemeinde Rehetobel, waren nach Rorschach kirchgenössig (vergl. auch S. 34).

Ueber die politische, kirchliche und gerichtliche Einteilung des obern Goldachtals ist folgendes bekannt: Trogen bildete (nach Zellweger, No. 82a, S. 213—220) im Zeitabschnitt 1367—1377 eine besondere Vogtei, welche in 5 Roden eingeteilt war, worunter der Fügelsegger und de

Trogener Roden nebst 3 anderen aufgezählt werden. Die Vogtei Trogen grenzte im Norden an die Vogtei St. Gallen (zu welcher auch noch einige von Speicher abgerissene Höfe gehörten; die Mehrzahl daselbst zu Trogen), an das Reichsländlein Rorschach (Herrschaft der Edlen von Rorschach), östlich von Wald an die Vogtei Rheineck und im Süden an das Meieramt Altstätten im Rheintal. Zum letzteren gehörte der Bruderwald, Ruppen, Oeugst (alles im südlichen Teil der Gemeinde Trogen), ferner Gunzern und Gunzenberg (= Tagmannsgonzern oder Kozeren), Büchel, die «ober Höchi» (diese 4 Stellen im Südteil von Wald). Was politisch zum Meieramt Altstätten gehörte, war auch nach Altstätten kirchgenössig.

Am 14. Februar 1461 (laut No. 69, Appenzeller Urkundenbuch, U. 919, S. 466) quittierte der Leutpriester zu Altstätten die Loslösung des Hofes «zu Oegsten, gelegen im Bruderwald», der darauf an die neugegründete Pfarrei Trogen kam. — Das Gebiet der Trogener Vogtei (Speicher inbegriffen) war bis zum erwähnten Jahr im Sprengel der st. gallischen Pfarrkirche zu St. Laurenzen, die ihrerseits auch dem Dekanat Arbon unterstand. Damals lösten auch die Höfe Lobenschwendi, Melchiorberg = Michlenberg, Halden, Neuenschwendi und Buchschwendi in Rehetobel, sowie Langenegg, Berstang, Wald, Fahrenschwendi, Birli = Birli in Wald die frühere Zuteilung zur Mutterkirche in Goldach (s. unter Goldach auf S. 42). Hernach bildeten die Siedlungen von Trogen, Wald, Rehetobel und Speicher die Pfarrgemeinde Trogen, welche erst im 17. Jahrhundert in die jetzigen Pfarrgemeinden aufgelöst wurde, nach dem Umfange der politischen Gemeinden (Geogr. Lex., No. 34, VI. Bd., S. 501).

Zellweger vertritt die Auffassung (No. 82a, S. 220), dass Trogen besondere Rechtsamen hatte, was wohl daher rührt, dass es in der alten Reichsvogtei zahlreiche Freie besass.

Aus dem für unsere Zwecke dürftigen Quellenmaterial ergibt sich: Das Appenzellerland ist offenbar später als die untere Landschaft besiedelt worden, da noch in vorgeschrittener Zeit nur wenige der heutigen Wohnplätze urkundliche Erwähnung finden. Die kirchliche Zugehörigkeit weiter Gebiete zur Mutterkirche in Goldach und des Ganzen zum Dekanat Arbon, weist auf die ursprünglichen Rechte des Bischofs von Konstanz als Territorialherr im obern Arbongau hin, welche, wie im Fürstenland, allmählich an die Abtei St. Gallen übergingen. Inwieweit das Kloster St. Gallen zur Besiedlung Anlass gab oder ob seine mehrfach genannten Rechte und Güter in Trogen etc. nachträgliche Erwerbungen sind, lässt sich nicht mit genügender Sicherheit feststellen. Auf alle Fälle zeigt es sich, dass der Abt im 14. Jahrhundert umfassende Vogteirechte besass, an deren drückend empfundene Ausübung die Freiheitsbestrebungen der Appenzeller anknüpften. Trotzdem die Landeshoheit des Abtes hier am weitesten ausgebildet war, brach sie nach den Appenzellerkriegen 1403—1405 gerade im Berglande zuerst zusammen und war von völliger Unabhängigkeit gefolgt. Unsere Gemeinden des Fürstenlandes verblieben dagegen ungeachtet aller genährten Freiheitsgelüste im Verbande des Gotteshauses bis 1798, d. h. bis zur Aufhebung der fürstbischöflichen Herrschaft. — Zum helvetischen Kanton Säntis, der sodann geschaffen wurde, wurde mit dem nachmaligen Kanton St. Gallen auch das Gebiet der beiden Appenzell einbezogen (in die Rhoden getrennt seit 1597 als Folge der Reformation). Im Jahre 1803 wurde der frühere Zustand in der Kantonsverfassung und Gemeindeordnung laut Landbuch wieder hergestellt (No. 34, Geogr. Lex., I. Bd., S. 83).

Rehetobel. Die Schreibweise des Namens scheint eine irrtümliche zu sein. Der Ort heisst in der Mundart «Rechtobel»; «rech» oder «räch» heisst steil (vergl. mit Rechberg, Siedlungsname in Wald). Das Dorf breitet sich auf dem südlichen und

um 80 m niedrigeren als der dahinterliegende westliche Ausläufer des Kaien und Gupf nach der Goldachseite aus. Der Standort der Kirche ist bei 958 m. Wie Eggersriet in einer breiten Nische vor der Eggersrieter Höhe (906 m), so findet das Dorf Rehetobel ausreichenden Schutz gegen den kalten Nord- und Nordostwind durch den in dieser Richtung gelegenen 1081 m hohen Gupf und den weiter zurückstehendenn 1125 m hohen Kaien. Nur ein kleiner Teil des Dorfes zieht sich nach dem hier oben noch schwach entwickelten «Töbeli» des Holderenbaches gegen Sonder hinunter. Der Grossteil des Dorfes deckt die steil aufragende Rippe und den nach Süden steilen Abhang derselben. Die früher ganz abstehende Siedlung Sägholz verwächst immer mehr mit dem Dorfe, wie auch der an der Landstrasse nach Kaien gelegene Weiler Städeli. Von der Gegenseite des Goldachtobels gesehen, erscheint darum das stattliche Dorf in wuchtiger Grösse. Mit den beiden genannten Aussensiedlungen zusammen und mit Sonder zählte es 1910 204 Häuser und 1101 Einwohner. Seine Ausdehnung überrascht umso mehr, als hier keinerlei Verkehrsgunst dazu verhalf.

Im Gegenteil ist Rehetobel (ähnlich wie Eggersriet und Wald) gerade von den Nachbardörfern je durch ein tiefes Tobel getrennt. Um in das eine oder andere dieser Dörfer zu gelangen, bleibt nur die Wahl, entweder den beschwerlichen Gang ins Tobel hinunter und nach der Gegenseite hinauf zu tun oder der Strasse zu folgen in einem weiten Umweg. Nach Eggersriet holt sie über Midegg, Kühloch, Rüti und Riemen in einer weiten Kurve aus, gegen Wald zu bleibt sie fast auf der Isohypse, indem sie nach Ausserkaien ausbiegt an die Wasserscheide Goldach-Gstaldenbach. Nach Trogen und Speicher hinüber führt in der geraden Richtung (zirka $3\frac{1}{2}$ km) nur ein Fussweg über das Kastenloch (694 m), also zuerst 300 m tief hinunter, dann wieder 200, bzw. 250 m hoch hinauf. Die (unter Tablat S. 56) angezogene Fahrstrasse über Zweibrücken nach St. Gallen fällt 347 m, steigt von dort (611 m) bis Speicherschwendi auf 759 m und fällt wieder langsam gegen St. Gallen zu (670 m). Die Luftlinie misst 9 km, die Strassenlänge $11\frac{1}{2}$ km.

Für den Gütertransport ist selbst bei den heute gut ausgebauten Strassen der Verkehr mit Rehetobel sehr anspruchsvoll in Bezug auf Zugkraft und Zeit. Erst seit kurzem ist auch über Rehetobel ein von St. Gallen ausgehender Postautomobilkurs eingerichtet, und die alte Postkutsche ausser Betrieb gesetzt. Bis dahin bestand ein regelmässiger Botendienst von einheimischen Fuhrleuten nach St. Gallen, die dort verschiedene Aufträge übernahmen oder ausführten. Was aber die Durchgangsverbindung nach Heiden anbetrifft, so ist sie hier ungünstiger als über Eggersriet, denn Kaien liegt gerade 100 m höher

als Halten bei Grub (871 m). Ueber Rehetobel führt der Fahrweg St. Gallen-Oberegg, welch letzteres allerdings leichtere Verbindung mit Heiden und Berneck unterhält.

Rehetobel verdankt seine erstaunliche Entwicklung einzig und allein dem Umstande, dass seit Jahrhunderten die Hausindustrie, in jüngster Zeit auch die Fabrikindustrie Eingang und Anwendung gefunden hat. Eine Spinnerei mit 1150 Spindeln und 20 Arbeitern befindet sich als einzige bedeutende Fabrikanlage an der obern Goldach, südlich von Zweibrücken. Dort war früher eine Mühle im Betrieb, wie auch bei Unterach; 2 solche gab es auch in Trogen. Weit mehr als die Ausnützung der Wasserkraft der Goldach, in dem verkehrsfeindlichen Tobel, durch Mühlen und Sägen usw., hat die von mechanischer Kraft unabhängige, überall verbreitete Baumwollindustrie Beschäftigung gebracht, nämlich der Webstuhl und die Stickmaschine. Gemäss ihrer starken Verbreitung hat keine Ortschaft mehr Vorteil daraus gezogen als gerade Rehetobel.

Eine Weberei im Dorf zählt 135 Stühle, 257 Arbeiter laut Industriestatistik vom Jahre 1910 (Tab. VII). Hausindustriell arbeiteten damals 181 Handweber, deren Gewerbe in Rehetobel seit der Einführung der Buntweberei stark verbreitet war, ausserdem 271 Handsticker. In neuerer Zeit wird auch die Elektrizität in den Dienst der Stickerei gestellt, bisher sind aber in Rehetobel die Schifflimaschinen noch nicht eingezogen. Im ganzen sind es etwa 1200 Arbeiter in der Baumwollindustrie. Nach der Berufsstatistik von 1905 (Tab. VI) zählt Rehetobel 81,6% Industriearbeiter, bezw. in der Industrie im Hauptberuf Tätige (das Maximum aller 15 Gemeinden); dagegen nur 11,8% Landwirte. Die Hausweber sind aber meistens zugleich Landwirte, wie auch viele Handsticker.

Kaum eine andere Industrie hätte sich so sehr zum Vorteil der Bevölkerung zwecks Verbesserung der Arbeits- und Verdienstgelegenheiten einbürgern lassen wie diese, deren an Gewicht leichte Rohstoffe und Fabrikate selbst in der reichgegliederten und abgelegenen Gemeinde Rehetobel transportfähig sind. Dass bei der Grösse des Dorfes dieses weitaus am meisten Industriearbeiter zählt, ist klar; indessen ist zu bemerken, dass die Hausweber hauptsächlich in den Einzelhöfen der Aussengemeinde zu finden sind. Ueberall begegnet man dem typischen Webkeller im Erdgeschoss der Bauernhäuser. Die Stickerei ist allerdings mehr im Dorfe konzentriert, doch daneben auch dezentralisiert.

Insbesondere der Einführung der Stickerei verdankt Rehetobel die neuere Zunahme der Volksdichte, bis auf 355 Einwohner auf den km² pro 1910. Die Gemeinde hatte schon 1860 eine Dichte von 344 erreicht. Die Volkszahl ist indessen fast konstant geblieben. Seit dem Strassenbau sind bis zur Einfüh-

rung des Postautomobils auch keinerlei Neuerungen eingetreten, die der dortigen Bevölkerung zu einem noch grösseren Aufschwunge hätten verhelfen können. Eine gewisse Sättigung scheint überhaupt erreicht zu sein, in der bisher schon reichbevölkerten, durch emsige Arbeit wohlhabend gewordenen Gemeinde. Diesen Eindruck gewährt das Dorf auf den ersten Blick; es hat sich besonders verschönert, seitdem durch eine Feuersbrunst von 1890 die Kirche samt Pfarrhaus und weitere fünf Häuser bei einem Föhnsturm dem Feuer geopfert und nachher neu aufgebaut wurden. Auch um 1796 zerstörte eine solche Katastrophe 11 Häuser und 7 Scheunen. (Nach Geogr. Lex., No. 34, IV., S. 104.)

Zu den übrigen Wohnplätzen der Gemeinde (im ganzen sind es 42) ist zu sagen, dass entsprechend der hohen Volksziffer im gesamten auch diejenige der aufgezählten 26 Weiler grösstenteils über die Stärke der anderswo vorkommenden Weilersiedlungen hinausgeht. 14 derselben besitzen über 50 Einwohner, die dorf-nahen über 100. Es macht sich also in der ganzen Gemeinde eine ansehnliche Fülle des Siedlungsraumes, unter Verwendung eines jeden, auch des kleinsten Raumes in dem topographisch sehr zerrissenen und abschüssigen Gelände geltend. Dafür ist aber die Rodung im Laufe der Zeit weit fortgeschritten. Das Waldland beträgt nur noch 18,32 Prozent, in Rorschacherberg 17,63 Prozent, in den übrigen Appenzellergemeinden wenig mehr, ausgenommen Trogen mit nahezu 50 Prozent. In Rehetobel und Speicher sind nur die tiefen Tobeleinschnitte und die rutschgefährlichen Stellen, sowie die höchsten Erhebungen waldbedeckt.

Aus Gründen der ungünstigen Verkehrslage auf der rechten Goldachseite vermochten sich die beiden Nachbargemeinden nur sehr mässig zu entwickeln hinsichtlich der Volkszahl und Grösse der Siedlungen. Umso bemerkenswerter ist im Vergleich mit denselben die Entwicklung Rehetobels, insbesondere des grossen Dorfes. Unermüdlicher Eifer und viel Geschick für die bestehende Industrie überwandten alle Hindernisse und führten eine immer grössere Bevölkerung zu gedeihlichem Aufstieg.

Wald. Die Häuser des Dorfes Wald stehen auf einem sanft gerundeten Rücken, die Kirche hart an einer Knickung der Gipfelinie, mehrere Häuser dahinter längs der Strasse, die andern am Hang mässig geschart. Das Dorf befindet sich in 962 m Höhe, fast gleich hoch wie Rehetobel; es gibt keine andere grössere Siedlung des Appenzellerlandes, die so frei auf «luf-tiger» Höhe angelegt wäre (ausser etwa Stein) wie Wald. Dafür will es auch «Luftkurort» sein, zwar mangelt ihm eine bedeutende Frequenz. Aber eine gesunde und frische Luft weht da oben. Wenn auch das Dorf gerade wie Rehetobel dem Föhn stark ausgesetzt ist, so ist es überdies mehr exponiert zum stürmischen und regnerischen Westwind. Während aber bei einem

Blick auf die drei Dörfer Eggersriet, Rehetobel und Wald die klimatische Schutzlage der ersteren beiden in Bezug auf die kalten Winde sich bemerkbar macht, vermag in Wald der Ostwind über die Lücke zwischen Kaien und Tannenbühl durchzukommen und seine Wirkung wird durch vereinzelte Waldstreifen nur unwesentlich abgeschwächt. Der eigentliche «Seewind» allerdings wird durch die schützenden Rückwände der ersteren Ortschaften abgehalten.

Oestlich von Wald, an der Grenze von Oberegg, tragen (an Stelle des einstigen Waldlandes) zahlreiche, über 1000 m hohe, jetzt kahle rundliche Buckel und schwach gewölbte Rücken die Kantonsgrenze. Aus diesem Winkel heraus kommt der Sägebach herunter; man hat den Eindruck, als hätte hier einmal eine grössere zusammenhängende Hochfläche bestanden. Mit wenigen Ausnahmen rücken dort die Siedlungen von der Höhe ab und stehen in diesem windoffenen Gelände meist den Waldrändern nahe. Ferner ist überall (schon für Untereggen erwähnt) die überaus starke Uebersäung der Südhänge gegenüber einer Siedlungsleere der schattigen Nordseiten erkennbar. Dazu bieten sich in Wald, wie auch in Rehetobel und Trogen typische Beispiele für entsprechende Weilerformen. Neben enggeschlossenen Gruppensiedlungen, wie die dorfnahen mehr gewerblichen Weiler Sägholz (Rehetobel), Halden am Westausgang des Dorfes Trogen, Brugg und Kohlhalde bei Speicher lassen sich aber als weite, offene, bäuerliche Weiler (zumeist an der Schattenhalde, an den Stellen mit grösserer Böschung und in der Tiefe des Tobels) anführen: Nord, Habsat, Krummbach, Blatten (alle auf der rechten Seite der Goldach auf dem Gemeindeboden von Trogen) Nord, nördlich von Wald am Moosbach, Habsat und Robach, westlich, und Ettenberg nordwestlich vom Gupf in Rehetobel. (Vergl. Siegfriedkarte Blatt 222 Trogen und Blatt 80 Heiden.) Die gemeinsame Namenführung der Wohnhäuser in einer Gegend, wo sonst fast jedes ausserhalb des Dorfes stehende Bauernhaus seinen eigenen Namen trägt, dürfte allenfalls durch spätere Rodung und Besiedlung der randlichen Parzellen gedeutet werden. Der einstige Flurname ist dann einfach auf den gesamten dünn besetzten Wohnplatz übergegangen. So ist denn gerade Wald mit dem topographisch noch ganz dazugehörigen Abhang gegen die Goldach ein Beispiel einer relativ spärlich besiedelten Landschaft.

Die Volksdichte ist hier darum kleiner als in den Nachbargemeinden (220 für 1910), die Zahl der Siedlungen ist verhältnismässig doch noch gross, nämlich 44, aber es sind eben meistens kleine und locker gruppierte Wohnplätze. Die Abnahme der Volkszahl seit 1860 (damals 1542 Einw.; 1910 rund 70 weniger) spricht wiederum für ungünstige Verhältnisse (Höhenlage und Abgelegenheit). — Trotz schöner Lage ist das Dorf

Wald klein geblieben; 1910 zählte es 60 Häuser, 327 Einwohner. Die Landwirtschaft ist zwar auch hier mit Hausindustrie verbunden. 1910 waren es 218 Hausweber und 106 Handsticker; der Prozentsatz der Industrietätigen geht bis zu 66, Landwirte gibt es wenig mehr als $\frac{1}{4}$ der Erwerbstätigen. Grössere Stickfabriken wie in Rehetobel findet man in Wald nicht. In gewissem Sinne sind indessen die Verkehrsverhältnisse eher günstiger als dort. Der Weg nach Trogen ist kurz, dazwischen liegt aber wieder das Tobel, jedoch nur 150 m tiefer als Wald, 100 m tiefer als Trogen. Wir werden im folgenden erfahren, dass selbst Trogens Lage zum Verkehr heute ungünstiger ist als früher, um so mehr kann in Wald der Durchgangsverkehr in der Längsrichtung des Appenzellerlandes nicht von Bedeutung sein.

Trogen. Das Dorf Trogen erfreut sich vor den Nachbardörfern einer vortrefflichen Lage in klimatischer und z. T. auch in verkehrsgeographischer Beziehung. Im Schutze einer von Westen her absteigenden Rippe, erhebt sich die Siedlung auf einer schmalen, scharf gegen das Goldach- und Brudertobel vorspringenden Nase. Nach Osten wehren die rasch wieder nach der Gegenseite aufsteigenden Anhöhen den Wind ab. Nur das gegen Nordwesten geöffnete Goldachtal lässt dem vom See heraufkommenden kalten Nordwinde Zutritt. Die Eintiefung ist auch geeignet, dem über den Ruppen hereinbrechenden Föhn Spielraum zu gewähren.

Im Kranz der umgebenden Dörfer liegt Trogen an tiefster Stelle (907 m). Es bestehen daselbst die besten Verbindungen über das Goldachtal hinüber und herüber. Dort kreuzen sich die den Appenzellersporn durchquerende Ruppenstrasse und die wichtigste Längsroute des Appenzellerlandes, welche den von der Natur vorgezeichneten Längstälern und gangbarsten Einsattelungen folgt. Vom Hinterlande her bewegt sich der Verkehr auf der Strasse von Teufen nach Speicher und Trogen und auf dem zwar weniger begangenen Verbindungswege Bühler-Weissegg-Trogen hinüber nach Wald und weiter hinaus nach Heiden und in die äussersten Gemeinden des Vorderlandes, bis nach Rheineck hinunter und über Oberegg nach Berneck im Rheintal. Wenn man aber bedenkt, dass wohl in der letzteren Richtung gute Strassen zur Verfügung stehen, auf denen heute auch das Postautomobil Trogen-Wald-Heiden fährt, aber keine Eisenbahn besteht, so ist erklärlich, dass der Personenverkehr öfters den Umweg nicht scheut, um vom Hinterland aus die Bahn nach St. Gallen oder Rorschach und wieder von da die Stichbahnen zu benützen. Auf diese Weise ist Trogen und insbesondere Wald in der WO-Richtung abgefahren worden. Nach der andern Richtung sind die heutigen Verhältnisse für Trogen nicht viel besser.

Im Durchgangsverkehr St. Gallen-Rheintal hat der Ruppen seine Rolle ausgespielt. Nach Eröffnung der bequemen Fahrstrasse St. Gallen-

Trogen, mit Verlängerung nach dem Ruppen, welche dort von der Gemeinde Altstätten abgenommen und um 1841 vollendet wurde, sollte der erste Posteilwagen der Ostschweiz «das Felleisen führen, welches für die Weltverkehrslinie London-Paris-Zürich-St. Gallen-Feldkirch-Innsbruck-Wien-Konstantinopel bestimmt war» (No. 3, Appenzellisches Monatsblatt, 1842, S. 3).

Der nachmalige Bahnverkehr schlug leichtere und bequemere Wege ein; man begnügte sich einstweilen mit der Bahnverbindung St. Gallen-Altstätten via Rorschach. Der Gedanke, die gerade Linie St. Gallen-Rheintal auszubauen, ruhte aber in der Folge nicht. Es kam das Projekt der Ruppenbahn zustande, welches seinerzeit auch mit der Frage Splügen oder Greina in Zusammenhang gebracht wurde. Die Initianten für die Ruppenbahn, hauptsächlich rheintalische Interessenten, trachteten darnach, mittels der geplanten Bahnanlage nähern Anschluss an den Arlberg und an die Ostalpenbahn zu erreichen. In der Folge zeigte sich aber, dass dieser Gedanke nicht durchdrang, im Hinblick auf die bestehenden Bahnlinien Zürich-St. Gallen-Rheintal und Zürich-Buchs-Feldkirch, welche dadurch in starke Mitleidenschaft gezogen worden wären. Für unsere appenzellischen Gemeinden hätte allerdings die Ruppenbahn erhebliche Vorteile gebracht. Aus technischen Gründen jedoch wäre die Führung des Tracees tief in einzelne Abschnitte des Goldachtobels hineingelangt, sodass der Verkehr nach den hochgelegenen Dörfern Speicher, Rehetobel, Trogen und Wald nicht praktisch oder mit besonderen Mitteln (Strassen und Lifts) zu bewerkstelligen gewesen wäre. Als Touristenbahn hätte sie wenig Anklang gefunden, da nach vorliegenden Plänen gleich von St. Gallen aus bis nach Altstätten ein Tunnel nach dem andern gefolgt wäre.

Der Durchführung dieses Projektes ist die Erstellung einer elektrischen Strassenbahn von Gais nach Altstätten über den Stoss als Fortsetzung der Strassenbahn St. Gallen-Gais zuvor gekommen. Damit ist mit bescheidenerem Aufwand eine Uebergangsbahn geschaffen worden. Was Trogen daran verloren hat, ist ihm einigermaßen wieder gegeben worden bei der Eröffnung einer elektrischen Strassenbahn St. Gallen-Speicher-Trogen, im Jahre 1902. Trogen ist also daran Kopfstation und seit kurzem Ausgangspunkt des angeführten Automobilkurses nach Wald und Heiden. Der Verkehr nach dem Rheintal ist ihm aber doch entrückt in dem Masse, als er nicht von der eigenen Gemeinde oder der nächsten Umgebung ausgeht.

Der Verkehr von Trogen mit St. Gallen musste schon in vergangenen Zeiten eine starke Förderung erreicht haben. Kaum war im Appenzellerlande die Leinenindustrie eingeführt worden, so taten sich auch schon tüchtige Männer darin hervor, dass sie in Trogen die Fabrikation und den Handel in eigene Hände nahmen (vergl. hierzu S. 104). Hatte sich dadurch Trogen vom St. Galler Markte unabhängig gemacht, so dauerte dieser Zustand eine Zeitlang, bis schliesslich aus Gründen der fremden Konkurrenz und des Verlustes der ausländischen Märkte die Leinwandfabrikation unterlag, womit auch Trogens Bedeutung fiel. Schon ehemals hatten die fertigen Waren ihren Weg über St. Gallen genommen; bei der an die Stelle der Leinenweberei tretenden Stickerei konzentrierten sich dann Handels- und Speditionsge-

schäfte gänzlich auf den Platz St. Gallen. Das Appenzellerland ist seitdem nur Produktionsgebiet. Nichtsdestoweniger zieht Trogen auch aus der neuen Tätigkeit beträchtliche Vorteile. Im Jahre 1910 besass Trogen eine Zwirnerei (siehe Tabelle VII). Weiterhin fanden etwa 450 Personen in der Hausweberei, ca. 200 in der Handstickerei fast ausschliessliche Beschäftigung. Nach der Betriebsstatistik von 1905 ist die Industrie der Hauptberuf von 66 Prozent der Erwerbstätigen, wogegen die Zahl der blossen Landwirte nicht einmal einen Fünftel ausmacht.

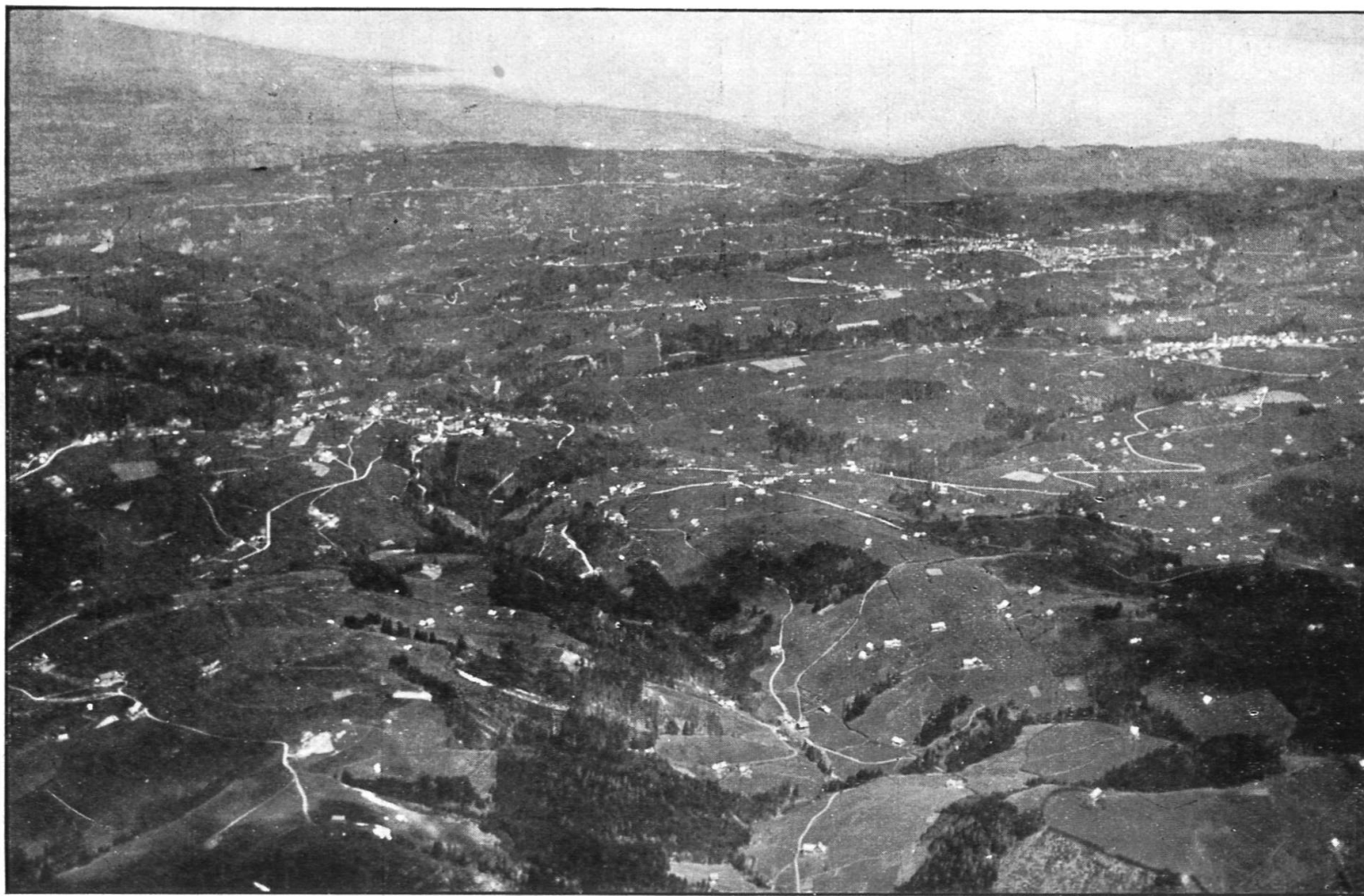
Mit der Industrieentwicklung ging eine relative Erstarkung der Volksziffer einher. Trogen besitzt nun aber eine im Vergleich zu den Nachbargemeinden (Wald ausgenommen) geradezu verblüffende Stabilität in der Zahl der Wohnbevölkerung. 1667 betrug die Volkszahl in Trogen 2250 (nach Ott, No. 60, Tabelle Ib im Anhang); sie stieg bis 1860 auf 2932 an und fiel in der Zeit der Bevölkerungszunahme (in den unteren Gemeinden und ebenso in Speicher und Rehetobel) bis 1910 wieder auf 2350 Einw. Die Abnahme betrug in diesen 50 Jahren 19,2 Prozent, bis 1917 weiterhin 1 Prozent. Das beweist deutlich genug, dass sich die Verkehrsverhältnisse und andere Umstände des Erwerbslebens für Trogen alles in allem verschlechtert haben; Speicher hat sich z. T. auf Kosten von Trogen entwickelt.

Aus der Zeit des namhaften Aufstieges, als das Leinwandgeschäft blühte, stammt die bauliche Entwicklung des Dorfes Trogen. Das schmucke Dorfbild beherrscht das ganze obere Goldachtal und ist von allen umliegenden Dörfern aus gleich wirkungsvoll. Stolz erheben sich die Dorfkirche und zu ihren Seiten mächtige, mit ihr den Dorfplatz umrahmende Quaderbauten auf dem Rande des vorspringenden Sporns, ein fester Siedlungskern. Dass diese Bauart und Gruppierung nicht ursprünglich ist, sieht man ohne weiteres. Die genannten Gebäude zeigen rein äusserlich einen landsfremden Zug; ihr Inneres gleicht vornehmen Palästen. Erbauer waren Vertreter der einst weit bekannten Familie Zellweger, die in der Fremde materielle und kulturelle Bereicherung erfahren hatten. Mit edlem Eifer widmeten sie sich den wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten des Landes, aber ihre weit gesteckten Pläne gingen nicht alle in Erfüllung. Ihre Häuser dienen heute als Gerichts- und Regierungsgebäude, sowie als Pfarrhaus. Feierlich-ernste Stimmung waltet über dem Dorfplatz, nicht nur, wenn dort alle 2 Jahre die Landsgemeinde tagt. Wohl ist Trogen ein politischer Hauptort geblieben; aber die Landsgemeinde wird abwechselnd in Hundwil abgehalten, und Herisau, sowie Teufen, bestreben sich, einige Verwaltungen des Kantons an sich zu ziehen. Trogen verblieb das Gericht und die Kantonsschule. Wirtschaftlich ist Speicher der grösste Konkurrent von Trogen.

Das Dorf Trogen hat sich nach dem Ausgeführten in jüngerer Zeit wenig mehr entwickelt. Es zählte 1910 110 Häuser und 629 Einwohner; in nächster Nähe befindet sich noch der Weiler Niedern mit 166 Einwohnern und an der Strasse nach Speicher hin verschmelzen allmählich die Weiler Gfeld und Befang mit dem Dorfe. In diesem weitem Umfange würde das Dorf 952 Einwohner umfassen. Im weitem Umkreis der Gemeinde sind die Industrie- und Verkehrssiedlungen nur spärlich vertreten. Es sind zu nennen die Säge im Brudertobel, Kastenloch am Goldachübergang, Weisslegg am «Passattel» nach Bühler, in der Nähe Sandegg. Die verschiedenen einstigen Mühlen an der Goldach sind nur noch als landwirtschaftliche Betriebseinheiten zu betrachten. Im Bad, NO des Dorfes, ist heute die Spinnerei und Zwirnerei eingerichtet.

Die übrigen äusserst zahlreichen Wohnplätze der Gemeinde (im ganzen sind es deren 80) entfallen alle auf das landwirtschaftliche Areal. Darunter befindet sich nur ein einziger temporär bewohnter Einzelhof, die Alpsiedlung Hinterkreuzalp, unweit N der Ruppenstrasse. Die Zahl der Höfe beträgt 28 gegenüber 51 Weilern. Diese Einzelsiedlungen mögen zu einem guten Teil ihre Erklärung finden in der langsam fortschreitenden Rodung, die auf den sonnigen Höhen und an den Halden zuerst einsetzte. Späterhin ist auch vieles schattenhalb gelegene Areal in die landwirtschaftliche Nutzung und Besiedlung einbezogen worden. Ueberall dort ist, wie schon vorhin ausgeführt wurde, die Dichte der Bevölkerung, sowie die Siedlungsgrösse gering. Die Anpassung an die unruhige Bodengestalt gerade in diesem Abschnitte, die Verhältnisse des Bodens und Klimas legen für die vielen Zwergbauernbetriebe die Einzelsiedlung nahe. Diese gestattet die Wirtschaftserrichtung auf abgerundeten und übersichtlichen Gütern. Bald sind es kleine Mulden, schildförmige Buckel an einer Berghalde oder flache Eggen, die jeweilen einer Betriebseinheit gerade genügend Raum lassen. Der wirtschaftliche Verkehr der einzelnen Bergbauern untereinander, wie mit dem Dorfe, ist gering; dafür zeigt ja auch der Appenzeller gerade eine besondere Vorliebe für eine gewisse Abgeschlossenheit. Die Isoliertheit wird aber durch den sömmerlichen Touristenverkehr und durch den Wintersport gemildert. Zu beiden Zeiten sind an klaren Tagen die Haldensiedlungen angenehme Wohnstätten. — Ueber die Weilersiedlungen ist das unter Wald Gesagte in Erinnerung zu rufen. Grössere Weiler besitzt Trogen im Vergleich zu Speicher und Rehetobel auffallend wenige. Sie finden am ehesten in der Niederung gegen die Goldach hin Platz.

Allzu steiles Gelände im Südteil der Gemeinde, unergiebigere Boden daselbst und vielfach die Schattenlage sind der Grund der ausserordentlich starken Zerstreung, die als hervorstechendes Merkmal der appenzellischen Siedlungsweise überhaupt, nir-



Die Fliegerphot. 3 wurde vom Gäbris mit Blick gegen NO aufgenommen. Im Vordergrund ist das Brudertobel, welches SO von Trogen in das am Bildrand rechts ansetzende Goldachtobel einmündet. Am Bildrand links oben ist das Martinstobel. Auf der rechten Goldachseite sind hintereinander die Dörfer Wald, Rehetobel und Eggersriet zu erkennen. Man beachte die Streckung der Dörfer in der Richtung der Molasserippen und die Streuung der Einzelsiedlungen.

gends so sehr in Erscheinung tritt, wie in Trogen. Ausser den waldbedeckten Abhängen des Gäbris und der Kellersegg sind auch die bewaldeten Tobel schuld daran, dass die obere Hälfte der Gemeinde eine beträchtliche Siedlungsarmut aufweist. Im ganzen bedeckt der Wald hier nahezu die Hälfte des produktiven Landes.

Speicher. Es erweist sich, dass im allgemeinen im Appenzellerlande die Topographie der Entwicklung der Dörfer keineswegs günstig ist. Unter zweckmässiger Ausnützung des Raumes und Ueberwindung der Steilheit des Geländes entstand dennoch das grosse Dorf Rehetobel, mit dem sich aber Speicher wohl messen kann. An diesem Orte ist allerdings mehr Ausbreitungsmöglichkeit gegeben. Das Dorf ist klimatisch geschützt in einer Mulde, welche nach W und NW durch den Steineggwald und durch den siedlungsleeren kahlen Höhenzug von Birt-Vögelisegg abgeschlossen ist. Der eigentliche Dorfkern befindet sich bei 934 m an der Stelle, wo die Kirche steht, auf einem schwach gerundeten Buckel inmitten der rund herumziehenden, namentlich im Norden und Osten abgetieften neueren Dorfteile.

Zur Verkehrslage ist zu sagen, dass Speicher (nur $\frac{1}{2}$ Std. von Trogen entfernt) an denselben Verkehrslinien Anteil hat. In erster Linie fördert die elektrische Strassenbahn St. Gallen-Speicher-Trogen den Personen- und Güterverkehr mit diesen Ortschaften, in erheblichem Masse auch den Fremdenverkehr. Die kräftige Entwicklung des Dorfes in jüngerer Zeit, seit dem Strassenbau und der Bahnverbindung, ist dem nämlichen Umstände der kürzeren Verbindung mit St. Gallen zuzuschreiben, nach welchem auch die der Stadt am nächsten stehenden Ortschaften Teufen und Herisau, mehr als alle andern ausserrhodischen Dörfer, sich entwickelt haben.

Die Form des Dorfes lässt sich nicht genau erfassen. Seine Grösse und Ausdehnung bis in die dorfnahe, ebenfalls stark bevölkerten Weiler ist nur unsicher zu bestimmen. Rechnet man in Anbetracht der fortschreitenden Verschmelzung Bruggmoos, Brugg und Töbeli an der Oststeite, Sonder an der Nordseite hinzu, so beträgt die Zahl der Häuser 150, mit 1075 Einwohnern pro 1910. Längs der Hauptstrasse verlängert sich das Dorf bis gegen Bendlehn hinaus und man kann eigentlich fast unvermerkt in Trogen ankommen; nur die Auflockerung der Bauweise verrät die Zone des Aufhörens der Dörfer.

Die Bevölkerung wohnt hier noch dichter als in Rehetobel. Dort ist die Volkdichte 355, hier 419. In den übrigen Dorfgemeinden wird sie nur von Horn und Goldach übertroffen. Auch ist die Anzahl der Siedlungen wiederum gross. Man zählt nicht weniger als 44 Weiler, von denen 19 je 10 und mehr Häuser auf sich vereinigen. Dazu kommen noch 12 Einzelsiedlungen. Die

Gesamtzahl der Siedlungen erreicht 57, die Dichte derselben 7,2 per Quadratkilometer (in Trogen 7,7). Die stärkste Verbreitung der Siedlungen entfällt auf die nächste Umgebung des Dorfes, in die Richtung gegen Trogen, den Uebergang nach Teufen und auf Speicherschwendi, am Nordabhang des infolge Windwirkung auf der Höhe kahlen Höhenzuges von Vögelisegg.

Ueber den raschen und kürzlich erfolgten Bevölkerungszuwachs in der Gemeinde orientieren die nachfolgenden Zahlen. Zur Zeit als Trogen seiner jetzigen Volkszahl schon nahe stand, hatte Speicher erst 908 Einwohner (im Jahre 1667; nach Ott No. 60, Tab. Ib); 1805 waren es bereits 2245 Einwohner (9 weniger als damals in Trogen). Dann stieg die Zahl bis 1880 auf 3201 Einwohner und erreichte nach einem vorübergehenden Rückgang im Jahre 1910 den Betrag von 3315 Einwohnern. Bis 1917 trat schon wieder eine Abnahme um 165 Personen ein. Die Volksdichte von 1880 (405) war in jenem Jahr, abgesehen von Rorschach, überhaupt die höchste in unserm Gebiete.

Von dem materiellen Erfolge, der mit der Industrieentwicklung kam, zeugen, nicht nur in Speicher, sondern auch sonst im Appenzellerlande, die schmucken Dörfer. Wie die Bauernhäuser in ihrer schlichten Einfachheit der Gegend wohl anstehen, so sind namentlich auch die Dorfhäuser vermöge einer sinngemässen Anwendung der landeseigentümlichen Bauweise und Bauelemente in ihrer weisslichen Bemalung geeignet, einen freundlichen Eindruck zu erwecken. Die überall ausgesprochen nach der Sonne gerichtete Front mit den blanken Fensterscheiben und Blumenverzierung trägt ausserdem dazu bei, die Appenzellerdörfer mit ihrer bestbekannten Sauberkeit zu hübschen und angenehmen Wohnplätzen zu gestalten. Die hohen geräumigen Fabrikantenhäuser in Speicher, Wald und Rehetobel vor allem verraten sofort den Wohlstand der Bewohner.

II. Vergleichende Darstellung der Siedlungsergebnisse.

1. Der Haustypus.

Das Wohnhaus bedarf in dieser Abhandlung keiner ausführlichen Behandlung mehr. Es sei nur kurz erwähnt, dass wir, wie bereits angetönt wurde, 2 verschiedene Typen des ländlichen Wohnhauses zu unterscheiden haben. Das eine ist das im Appenzellerland überall in gleicher Form erscheinende ostschweizerische Länderhaus, welches auf Grund besonderer Abweichung den nach der Lokalität gewählten Namen Appenzellerhaus erhalten hat. Nicht so einheitlicher Art ist das bäuerliche Wohnhaus der untern Landschaft. Ueber das Molassegebiet hinaus sind zum Teil noch vereinzelte Vertreter des vorigen Typus aufzufinden. Die weiteste Verbreitung besitzt aber daselbst das vom Thurgau herauf eingewanderte schwäbische Haus (Riegelhaus). Diese bei-

den Haustypen sind in dem Werke von Hunziker «Das Schweizerhaus» (No. 45) hinreichend beschrieben worden, sodass sich eine Wiedergabe ihrer Eigenschaften erübrigt. Das Appenzellerhaus hat übrigens auch Ott (No. 60) in seiner siedlungsgeographischen Arbeit ausführlich dargestellt.

Ich erinnere nur daran, dass infolge der Betriebsänderung in der Landwirtschaft (Uebergang vom Körnerbau zur Graswirtschaft) und infolge anderer zeitgemässer Neuordnungen die herkömmliche Bauart vielfache Umwandlungen erfahren hat. So ist denn im Hügellande der ursprüngliche Charakter des Bauernhauses kaum mehr zu erkennen. Einmal herrscht dort jetzt grössere Freiheit in der Stellung von Wohnhaus und Oekonomiegebäuden zueinander, weil auf die klimatische Schutzwirkung weniger zu achten ist. Der grössere Betrieb mit vermehrtem Viehstand, mit ausgedehntem Obstbau, Verwendung von Pferden und Wagenmaterial, wie landwirtschaftlichen Maschinen, nötigte zur Erstellung grösserer und teilweise auch von mehreren Wirtschaftsgebäuden wie Scheunen und Remisen.

Die schlichte Einfachheit des appenzellischen Bauernhauses lieferte die Norm für die Errichtung eines Bürgerhauses, welches damit dem Landschaftscharakter eng verbunden blieb. (Die bei Trogen genannten «Dorfpaläste» waren allerdings mehr auf eine erwartete stadtähnliche Entwicklung berechnet, die aber nicht eingetreten ist.) Um so mehr liefern die Nachbardörfer gute Beispiele. In Rorschach dagegen fügen sich die in der gleichen Zeit entstandenen Patrizierhäuser angenehm ins heutige Stadtbild hinein. Während das Fabrikantenhaus zu Stadt und Land eigentlich einen neuen Typus darstellt, ist das Haus des Handwerkers den alten Baukonstruktionen treu geblieben. Nur die zweckförderlichen Veränderungen sind vorgenommen worden: Höherstellung des Wohnstocks oder Anbau von Nebenlokalen, wie Werkstätten, Sticklokale und dergl. Gerade die letztere bauliche Veränderung ist meistens nicht mit ebensoviel Geschmack und Schonung der äussern Form erledigt worden, wie die im Appenzellerland schon früh erfolgte Einstellung des Webkellers ins Erdgeschoss, die zu einer typischen Erscheinung des Ländchens gehört.

Gegenüber den früher allgemein beachteten Forderungen der Oertlichkeit, des Klimas und Bodens, der Wirtschaftsweise und Bedürfnisse der Lebenshaltung, welche zu einer bestimmten Hausform führten, verrät namentlich das Wohnhaus der neuern städtischen Wohnquartiere und Vororte eine grosse Regellosigkeit. In schlechter Nachahmung des städtischen Baustils entstanden zumeist auch diese als eigentliche Zweckbauten. Nüchtern und formlos in der äussern Erscheinung sind sie häufig auch im Innern wenig darnach eingerichtet, um ein behagliches Wohnen zu gestatten. Die Notwendigkeit, an Bodenfläche einzu-

sparen, zeitigte die Erstellung von eigentlichen Mietskasernen, denen, wie der städtischen Wohnweise, neben dem Misstand der Zusammenführung zahlreicher Mieterfamilien die sonstigen ethischen, sozialen und hygienischen Mängel anhaften, wie auch der Uebelstand, dass beim Fehlen von Pflanzareal die Gemüsebeschaffung unmöglich wird, wie überhaupt jegliche Selbstversorgung.

2. Ausbau der Siedlungen.

Erst der jüngsten Zeit entspringen die Tendenzen zur Erzielung einer vermehrten lockeren Ueberbauung der Aussengemeinden der Städte und ihrer Aussenteile im besondern, um durch Unterbringung in ländlichen Siedlungskolonien die Vorteile des gesunden und billigeren Landlebens einer grösseren Volkszahl zugänglich zu machen. Bisher hatten wenige reiche Leute für sich allein den Vorzug, fern vom Getriebe der Stadt, auf Punkten, die sich durch ihre landschaftliche Schönheit hiefür besonders empfehlen, Wohnsitz nehmen zu können. Zahlreiche Landvillen sind unlängst eingerichtet worden. Da aber im Ganzen diese Tendenz zur Ueberbauung des offenen Landes, soweit noch Siedlungsräume überhaupt zur Verfügung stehen, eben jüngeren Datums ist, kommt ihre Auswirkung noch nicht zur Geltung im Plane der heutigen Siedlungsverteilung. Immerhin ist diese Bestrebung zur Rückführung der städtischen und industriellen Bevölkerung von Seiten Privater, wie von Genossenschaften, aufgenommen worden und es wird dadurch eine gewisse Dezentralisation der Bevölkerung zu erreichen sein.

Die seit den 90er Jahren lebhaftere Bautätigkeit brachte dagegen zuerst nur eine namhafte Erweiterung der schon bestehenden Siedlungen, besonders der städtischen Vororte und der für die Aufnahme der Arbeiterbevölkerung sonst noch in Betracht fallenden Dörfer. Indessen sind gleichwohl dadurch zahlreiche Siedlungslücken verschwunden und Siedlungsverschmelzungen eingetreten, von denen bereits die Rede war. Dass diese Bauperiode, namentlich seit 1900, in den Industriegemeinden die stärkste Bedeutung hatte, erweisen die folgenden Zahlen. Es bestanden in den Gemeinden an Wohnhäusern:

	1900	1910
Horn	91	128
Steinach	148	181
Goldach	243	350
Rorschacherberg	248	281
Rorschach	695	894
Tablat	926	1374

Die relative Zunahme der Zahl der Wohnungen ist beträchtlich grösser, indem in den Spekulationsbauten zumeist sehr viele

Wohnungen eingerichtet wurden, solange der Zuzug der Industrietätigen anhielt.

Zu Anfang des Krieges ist diese Bewegung sofort stillgestanden. Teure Bodenpreise und die gesteigerten Baukosten wirkten erschwerend auf die Erstellung neuer Wohnhäuser. Auch der verminderte Vorortsverkehr trug dazu bei, dass in den Aussengemeinden kein Mangel an Wohnungen mehr bestand. Der Zug zur Stadt nahm wieder zu. Gleichwohl waren auch dort die Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkte bald genug sehr ungünstige. Die Abwanderung der ausländischen Arbeitskräfte (z. B. in St. Fiden und Rorschach) gab andern Zuzüglern Platz. Nachdem aber die Stickereiindustrie auch mitten in der Kriegszeit zuweilen glänzende Arbeitsverhältnisse hatte, umsomehr als wegen der erwähnten Umstände die Unlust zum Bauen anhielt und darum keine neuen Wohnungen erstellt wurden, wurde nicht nur die zeitweilige schlechte Rendite der Wohnhäuser behoben; es trat auch eine unangenehme Ueberfüllung der vorhandenen Wohnräumlichkeiten ein. Selbst in den Landgemeinden bestand vielfach ein Mangel an Leerwohnungen. In der Stadt aber mussten sogar Beschränkungen der freien Niederlassung aushelfen.

Um diesen Vorgang noch näher zu beleuchten, führe ich einige Zahlen aus den Jahren 1860 und 1910 zum Vergleiche an. In Ermangelung statistischer Angaben aus früheren Zeiträumen mögen dieselben dartun, dass sich auch in der längern Periode die Vermehrung der Häuserzahl nicht gleichmässig mit der Zunahme der Wohnbevölkerung innerhalb der nämlichen Gemeinden abspielte. (Angaben aus den eidg. Volkszählungsergebnissen.)

	% - Zunahme von 1860-1910	
	Wohnhäuser	Bevölkerung
Speicher	16	9,4
Trogen	6	-19,2
Wald	13	-4,8
Rehetobel	29	2,3
Grub	29	1,2
Eggersriet	20	-17,3
Untereggen	4	1,4
Tablat	145	285
Mörschwil	12	27
Tübach	11	64
Steinach	31	178
Horn	97	179
Goldach	168	304
Rorschacherberg	49	90
Rorschach	265	388

Diese Erscheinungen sind indessen im weitem Gebiet der Schweiz ebenso gut bekannt. Für uns ist besonders wichtig, dass das Appenzellerland diesen Schwankungen wenig unterworfen war, wohl aber durch den Einfluss dreier Städte, St. Gallen, Rorschach und Arbon, das von ihnen eingeschlossene Gebiet. Von diesen sind es wiederum die bahnnahen Gemeinden in erster Linie. Nur Untereggen und Eggersriet blieben bei ihrer Abgelegenheit davon unberührt.

Offenkundig beweisen diese Zahlen eine minimale Erweiterung der Siedlungen in den landwirtschaftlichen Gegenden, wie sie anderseits für Rorschach, als selbständige Stadtsiedlung, eine wesentliche Vergrößerung belegen. Ueberraschend wirkt aber die Tatsache einer geringen Zunahme der Wohnhäuser in Wald, Eggersriet und Trogen beim gleichzeitigen Eintreten einer Bevölkerungsabnahme.

Bei der konstatierten Entwicklung erfolgte in den meisten Gemeinden eine stärkere Ausnützung des Wohnhauses gegenüber früher. Die appenzellischen und die bäuerlichen Gemeinden des Goldachtales weisen eine Frequenz von 1,2 bis 1,5 Haushaltungen per Wohnhaus auf. Zählen aber Goldach und Steinach schon mehr als zwei, so ist in Rorschach und Tablat die durchschnittliche Zahl der Haushaltungen pro Wohnhaus bereits 3,1, in Tablat sogar 3,5.

Im Zusammenhang mit der noch zu vergleichenden Siedlungs- und Volksdichte war übrigens im Jahre 1910 die Hausdichte per Quadratkilometer auf 55 angestiegen. In der Schweiz betrug sie damals nur 11.

Wie das Wohnhaus als solches auf dem Lande seinen althergebrachten Charakter beibehalten hat, so auch die Siedlung als Ganzes. Letzteres erklärt sich auf Grund der Stabilität der Bevölkerungszahl, wovon noch zu sprechen ist. Die Landwirtschaft brauchte eine lange Lehrzeit zu machen, bis Methoden zu besserer Bodenausnützung und sonstiger Intensivierung des Betriebes aus dieser Quelle eine Erhöhung der Volkszahl ermöglichen. Darum ist das Landdorf in hohem Grad geeignet, in seiner Form und Grösse durch lange Zeiträume hindurch fast unverändert zu bleiben.

Anders das Industriedorf; sowohl die Fabrikbauten selbst, als auch die neueren Wohnbauten, geben ihm innert kurzem ein anderes Aussehen und mit dem Siedlungsbilde ändert sich die Grösse. Der Zuzug an Familien und die natürliche Bevölkerungsvermehrung fällt weniger auf die ganze Gemeinde, als fast nur auf die gewerbereiche Hauptsiedlung allein ab. Wenn schon die appenzellischen Dörfer Trogen und Rehetobel in den verflossenen Jahrzehnten von 1860—1910 keinen oder wenig Zuwachs zeigen, so ist für sie nicht minder wie für Speicher und die übrigen Industrieorte der wirtschaftliche Charakter ausschlag-

gebend für die Siedlungsentwicklung. Allerdings ist sie an den beiden genannten Orten schon früher eingetreten, an den letzteren Orten erst in jüngster Zeit. Gefördert wurde sie vor allem durch die mit der Industrialisierung verbundene Verbesserung der Verkehrsverhältnisse.

3. Das Siedlungsnetz für das Jahr 1910.

Das Ortschaftsverzeichnis für das Jahr 1910, sowie die Tabelle II über Siedlungen und Einwohnerzahlen, welche sich im Anhange finden, beruhen auf den Angaben des eidgen. statistischen Materials der betreffenden Volkszählung. (Für das Ortschaftsverzeichnis ergab sich teilweise eine absolute Notwendigkeit zu eigener Erkundigung, wobei dann allerdings nicht wenig Abweichungen von den offiziellen Angaben konstatiert werden konnten. Aus Gründen anderer Auffassung oder Belehrung durch Ortsansässige befinde ich mich auch nicht immer in Uebereinstimmung mit den Aufzeichnungen von Ott (No. 60).) Die Ausführungen an dieser Stelle sollen nur der Zusammenfassung und etwelchen Vergleichen dienen.

Die Städte und städtischen Agglomerationen geben zu keinen besondern Bemerkungen Anlass. Als einzige Stadtsiedlung ist also Rorschach zu nennen. Wenn auch einzelne Wohngebäude fernab stehen von der geschlossenen Häusermasse, so wird gleichwohl nur ein Wohnplatz gezählt.

Dagegen habe ich die bis dahin übliche Unterscheidung der einzelnen Wohngebiete St. Fidens aufrecht erhalten. Sie hat zum Teil ihre Berechtigung verloren seit der Stadtverschmelzung. (Die siedlungsstatistischen Erhebungen für diese Arbeit waren damals in der Hauptsache schon gemacht.)

Neben den genannten Wohnplätzen stellen die 15 Dörfer die wichtigsten Siedlungen unseres Gebietes dar. Dieselben lassen sich nach ihrer Grösse in folgende zwei Gruppen einteilen: 1. Als Grossdörfer mit über 100 Häusern sind zu nennen Trogen, Rehetobel, Speicher, Untersteinach, Horn, Ober- und Untergoldach, im ganzen 7. 2. Diesen stehen als Kleindörfer gegenüber: Wald, Eggersriet, St. Galler Grub, Appenzeller Grub, Vorderhof in Untereggen, Mörschwil, Obersteinach und Tübach, total 8. Dabei ist zu bemerken, dass die Aufführung zweier Dörfer in der Gemeinde Eggersriet (Eggersriet und St. Galler Grub) auf Seite 58 begründet ist. Auch Ober- und Untergoldach, desgleichen Ober- und Untersteinach, die einstmals getrennte öffentlich-rechtliche Korporationen bildeten, sind aus diesem Grunde als selbständige Siedlungen aufgeführt.

Die letztere Gruppe enthält sozusagen rein landwirtschaftliche Siedlungen. Es mag auffallen, dass Ortschaften wie Mörschwil und Tübach trotz Bahnnähe eine so geringe Grösse aufwei-

sen. Die Gunst der Lage, des Bodens und Klimas für die Landwirtschaft erklärt aber hinlänglich, dass kein Anlass bestand, hier auch nur die Hausindustrie in grösserem Umfange einzuführen, wie etwa in Eggersriet und Wald, geschweige denn Fabrikgründungen noch mehr zu unterstützen.

Was für St. Fiden gilt, das trifft auch für Goldach und Untersteinach zu; nicht nur die eigene Industrie fördert das Wachstum einer Siedlung erheblich, sondern auch die Niederlassung der auswärts tätigen Industriebevölkerung. Nur Horn ist in gleichem Masse wie die appenzellischen Dörfer Sitz eigener Industrien.

Die W e i l e r stellen die zahlreichste Gruppe der Siedlungen. Insgesamt zählen die 15 Gemeinden 335 Weiler, das sind 55,9 Prozent aller Siedlungen. Ihre grösste Verbreitung haben sie im Molassegebiet. Bald aber erscheinen sie infolge Kleinheit im Landschaftsbilde nur als Einzelhöfe, bald möchte man sie infolge der nahen Berührung mit dem Dorfe zusammenrechnen. So sind sie in dieser Gegend viel weniger hervorstechend als etwa in Mörschwil oder in der Gemeinde Rorschacherberg oder Tablat, wo sie auf wenige Schritte einander folgen. Ihnen scheinen daselbst die Höfe an Zahl nachzustehen, obwohl sie ebenso verbreitet sind wie im Berglande.

Zwei Fünftel aller Siedlungen sind H ö f e. Davon sind 242 konstant bewohnt und nur ein einziger, Hinterkreuzalp-Trogen, ist als Alpsiedlung nur im Sommer benützt. In der Gesamtheit sind sie gerade im Appenzellerlande geringer an Zahl als die Weiler (nur 35 Prozent), während sie vielfach in den st. gallischen Gemeinden sehr verbreitet sind. (Es sei hier bemerkt, dass ich nur diejenigen Siedlungen als Höfe aufführe, die aus einer einzigen bäuerlichen Betriebsstelle bestehen oder aus einem Heimwesen, auf welchem noch ein weiteres Wohngebäude steht, welches nicht zum bäuerlichen Betriebe gehört. Auch zwei blosse Wohnhäuser fasse ich als Weiler auf.)

Im Vergleich der einzelnen Siedlungstypen nach ihrer Zahl und Grösse ergibt sich im allgemeinen das rein arithmetische Abhängigkeitsverhältnis, dass eben dort, wo die Hauptsiedlung stärker hervortritt, die kleinen Siedlungen an Zahl und Bedeutung äusserst weit zurückstehen, was freilich im Berglande nicht ganz zutrifft. Naturgemäss stechen umgekehrt die Weiler in Gemeinden mit nur kleinen Dörfern um so mehr hervor nach ihrer Häuser- und Einwohnerzahl und sonstigen Stellung.

Die G e s a m t z a h l d e r S i e d l u n g e n ergibt 599. Das würde pro Gemeinde 40 Siedlungen ergeben. Gegenüber diesem Mittel erweisen die einzelnen Gemeinden enorme Unterschiede. Eggersriet zählt beispielsweise deren 81, Trogen 76, Rorschacherberg 72. Dagegen hat Horn nur 10, Tübach 13, Stein-

ach 18 Wohnplätze. (Siehe hiezu die Karte der Siedlungsdichte pro 1910.)

Es zeigt sich damit, dass die stark zerrissene Molassetafel die höchste Zahl der Wohnplätze besitzt. In der flachen Seegegend hat sich indessen eine sehr lange Zeit hindurch die geschlossene Wohnweise erhalten und ist auch heute noch im ganzen vorherrschend, ungeachtet einzelner jüngerer Aussiedlungen. Das topographisch vom Appenzellerland zur Seegegend überleitende Gebiet von Untereggen-Goldach-Mörschwil hält in dieser Beziehung durchaus die Mitte ein. Hoch ist also die Siedlungszahl in höhern Lagen und reichem Relief und gering in der tiefern ebenern Landschaft.

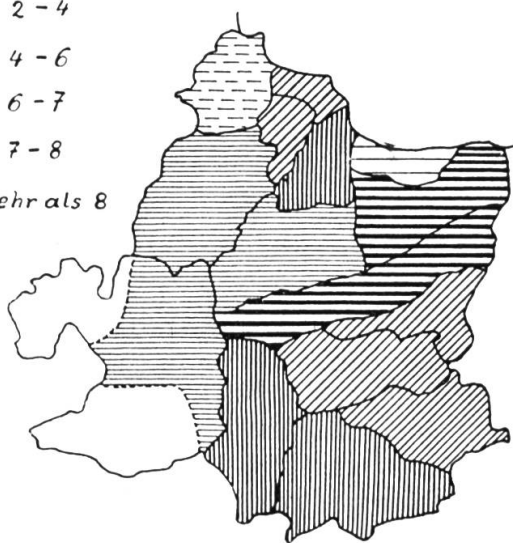
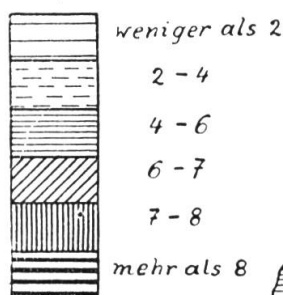
Am «Rorschacherberg» kommt noch deutlich die dem Appenzellerland eigentümliche Uebersäung der Gehänge zum Ausdruck. (Rorschacherberg 10,3, Eggersriet 9,4 Siedlungen per km².) In den Dichtezahlen scheint allerdings die Tatsache einer starken

Nr. 5

Siedlungsdichte

1910

Siedlungen
per km²



P. Bick

0 1 2 3 4 5 km

Streuung im Berglande zurückzutreten, doch wohl nur deshalb, weil diese Gemeinden ziemlich grossen Umfang haben, auch weil der Waldanteil (33 Prozent) an der Schattenseite des Berges z. B. in Untereggen eine enorme Siedlungslücke bedingt. Man vergleiche dagegen die Phot. 3 auf S. 70.

Nach Ott (No. 60, 1915, S. 41) beträgt die Siedlungsdichte beider Appenzell durchschnittlich 7,5; im Goldachtal entfallen im Mittel nur 6,4 Siedlungen auf 1 km² der Gesamtfläche. Es ist demnach im allgemeinen das Maschennetz weiter, immerhin relativ eng gegenüber Gebieten, die ähnliche geographische Verhältnisse aufweisen, aber durchwegs abgestuft nach den topographischen Grundlagen der rasch wechselnden kleinen Räume.



DRITTER TEIL.

Die Wirtschaft und ihre Entwicklung.

Von der wirtschaftlichen Tätigkeit der Bewohner war schon bei der Behandlung der einzelnen Siedlungen die Rede. Eine einlässliche Erörterung ist daher nur noch für die beiden wichtigsten Zweige der Urproduktion, die Land- und Forstwirtschaft, angezeigt und desgleichen verdient wegen ihrer allgemeinen Verbreitung die mächtigste Industrie, nämlich die Stickerei-Industrie, noch eine besondere Erwähnung. Soweit dies ältere Quellen gestatten, soll dabei nicht nur die heutige Betriebsweise berücksichtigt werden, sondern es soll ihre Entstehung aus den früheren Verhältnissen heraus angemessene Berücksichtigung finden.

I. Die Landwirtschaft.

1. Die Wirtschaftssysteme und Betriebszweige der früheren Landwirtschaft.

Die l a n d w i r t s c h a f t l i c h e n W i r t s c h a f t s - s y s t e m e erfuhren im Laufe der Zeit mannigfache Veränderungen. Wir verdanken die ersten Aufzeichnungen über den alten Landbau den grundherrlichen Verwaltern, deren Angaben z. T. in den Archiven bis auf unsere Zeit gerettet wurden, für unsere Zwecke allerdings selten weit zurückreichen. Neben geschichtlichen Darstellungen benützte ich viele Auskünfte von älteren Leuten aus der Gegend. Nach den Ausführungen unter Steinach (S. 47) und Mörschwil (S. 50) ergibt sich zunächst folgendes:

Die Alemannen brachten die bei ihnen im Flachland allgemein übliche Wirtschaftsordnung in ihren Gemarkungen zur Anwendung. Bei der erst vereinzelt Besizesübergabe an die kirchlichen Grundherren ist es leicht verständlich, dass deren Güter gleichwohl alter Sitte gemäss weiter bebaut wurden. Das System der D r e i f e l d e r w i r t s c h a f t gestattete zum vorneherein keine andere Nutzungsart auf einzeln eingestreuten Parzellen. Strenge Einhaltung des Flurzwanges war höchstes Gebot. Der Zelgenbau wurde auch auf die Rodungsgüter ausgedehnt. Wesenszug dieser verschwundenen Wirtschaftsweise ist für unser Gebiet